Über die Entwicklung der Ausdrucksfähigkeit in den Sprachen des Altertums

Autor(en): **Bloch, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **1 (1944)**

Heft 4

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1297

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Über die Entwicklung der Ausdrucksfähigkeit in den Sprachen des Altertums*)

Von *Alfred Bloch*

Der voranstehende Titel soll selbstverständlich nicht etwa ankündigen, daß auf den folgenden Seiten versucht worden wäre, eine eigentliche *Darstellung* des bezeichneten Gegenstandes zu bieten; denn eine solche Darstellung würde den Raum eines umfangreichen Buches beanspruchen und zudem Kenntnisse und Sammlungen voraussetzen, die der Verfasser noch längst nicht besitzt. Die Überschrift dieses Aufsatzes bezeichnet vielmehr nur das Ziel einer Betrachtungsweise, die zu rechtfertigen und an einigen Beispielen zu erläutern hier versucht werden soll.

Von den verschiednen Seiten einer Sprache, die man ins Auge fassen kann, ist ihre Ausdrucksfähigkeit wohl eine der wichtigsten; denn sie bedeutet, da es die Hauptaufgabe der Sprache ist, Gedanken auszudrücken, ihre eigentliche Leistung und ist daher wissenschaftlicher Betrachtung durchaus wert.

Wie kann nun aber die Ausdrucksfähigkeit einer Sprache wissenschaftlich erfaßt werden? Da sie sich aus dem Bestande an Ausdrucksmitteln ergibt, über die eine Sprache zur Wiedergabe der einzelnen *Gedankenformen* verfügt, ist von den einzelnen Gedankenformen auszugehen und zu prüfen, ob sie in den zu untersuchenden Sprachen einen angemessenen Ausdruck gefunden haben. Unter *Gedankenform* soll hier der *logische Bau* eines Gedankens verstanden werden, der diesem Gedanken im Gegensatz zu dem ihm ausschließlich eignen *Inhalt* mit theoretisch unendlich vielen andern Gedanken gemeinsam ist; z. B. liegt den folgenden beiden Wortgruppen die gleiche Gedankenform zugrunde: *ein großes, aber unfruchtbares Land; ein kurzer, aber gefährlicher Weg*, nämlich die Gedankenform der Feststellung einer erwünschten und einer unerwünschten Eigenschaft an einem und demselben Träger. Sprachlich äußert sich also der Bau eines Gedankens namentlich in der Wortfügung und in der Wortart der zusammengefügten Wörter[1]); dagegen berührt die Wahl der diese grammatische Form füllenden

*) Erweiterte Wiedergabe der Habilitationsvorlesung des Verfassers an der Universität Basel.

[1]) Auch in der Flexion und in der Wortbildung äußern sich Gedankenformen; so liegt etwa den lateinischen Verbalformen auf *-mus* die Gedankenform des handelnden Wir, den deutschen Adjektiven auf *-bar* die Gedankenform der passiven Eignung für etwas zugrunde. Für unsre Betrachtungsweise kommen aber die sich in der Flexion und in der Wortbildung äußernden, meist sehr einfachen Gedankenformen seltner in Betracht, da sie größtenteils zum selbstverständlichen Besitz der meisten Sprachen der Erde gehören und daher nicht in eine Geschichte des sprachlichen Fortschritts aufgenommen zu werden brauchen.

Wörter nicht die Gedanken*form*, sondern nur den Gedanken*inhalt*, der nicht Gegenstand unsrer Betrachtungsweise ist. Nur die Ersetzung einer *Partikel* (namentlich einer Konjunktion) durch eine andre, nicht gleichbedeutende verändert immer auch die Gedankenform, nicht nur den Gedankeninhalt eines Satzes oder einer Wortgruppe.

Von der großen Zahl der Gedankenformen, die schon sprachlich gestaltet worden sind, kommt für unsre Betrachtungsweise nur ein mittlerer Bestand in Betracht: am untern Ende fallen die einfachsten und alltäglichsten gedanklichen Einheiten weg, weil ihre sprachlichen Entsprechungen zum selbstverständlichen Besitz der meisten Sprachen der Erde gehören und daher nicht in eine Geschichte der feinern Ausdrucksmittel aufgenommen zu werden brauchen[2]). Die Untersuchung hat erst bei denjenigen Gedankenformen einzusetzen, die gewisse Anforderungen an die Ausdrucksfähigkeit der Sprache stellen. Die obere Grenze ist da zu ziehen, wo die Gedankenformen und ihre sprachlichen Entsprechungen über das hinausgehen, was gemeinsamer Besitz einer ganzen Sprachgenossenschaft oder wenigstens der Vertreter einer bestimmten Stilgattung[3]) ist, wo die freie Gestaltung des einzelnen Autors im Bau der Gedanken und im Zusammenfügen der von der Sprache dargebotnen Ausdrucksmittel beginnt[4]); denn diese schöpferische Gestaltung größerer sprachlicher Gebilde entzieht sich der sprachwissenschaftlichen Betrachtung, deren Gegenstand nur das Typische, nicht das Individuelle sein kann. Doch ist diese obere Grenze hoch anzusetzen, da der Sprachgebrauch namentlich in fein ausgebildeten Literatursprachen zahlreiche gangbare umfangreiche sprachliche Einheiten geprägt hat, welche das Denken des Schriftstellers weitgehend in die ihnen zugrunde liegenden Gedankenformen lenken[5]). Auf dem diesem mittlern Bestande von Gedankenformen entsprechenden Vorrat an Ausdrucksmitteln beruht die Ausdrucksfähigkeit einer Sprache, so wie sie hier gemeint ist.

---

[2]) Vgl. Anm. 1.

[3]) Bei der Lückenhaftigkeit der Überlieferung der antiken Literatur kann für uns eine ganze Stilgattung durch einen einzigen Autor vertreten sein; in diesem Falle darf man eine Wendung *dann* als festen Bestandteil des Stils und nicht als Schöpfung des Augenblicks betrachten, wenn sie bei diesem Autor mehrfach wiederkehrt.

[4]) Vgl. den letzten Satz von Anm. 5.

[5]) Als Beispiel für eine solche im Sprachschatze fertig vorliegende größere sprachliche Einheit sei hier ein den griechischen Historikern überaus geläufiger Satztypus angeführt, dessen Gerippe etwa folgendermaßen bezeichnet werden kann: meist von *δέ* begleitetes Subjekt – in den Hauptsatz eingeschobner, durch *ὡς* oder *ἐπεί* eingeleiteter Temporalsatz, dessen Subjekt mit dem des Hauptsatzes identisch und dessen Prädikat ein Verbum sentiendi mit abhängigem Acc. oder Gen. cum participio ist – Verbum und Rest des Hauptsatzes. Einige Belege: Hdt. 1, 117[2] *ὁ δὲ Ἅρπαγος ὡς εἶδε τὸν βουκόλον ἔνδον ἐόντα, ... λέγει τάδε*; 127[1]; 160[3]; 6, 23[3]; 9, 98[1]; Xen. Hell. 2, 1, 29; 4, 1, 18; 4, 10; 11 bis; 8, 6; 17; 23; Thuk. 1, 26, 3; 47, 1; 63, 1; 2, 3, 1; 90, 3; 3, 106, 1; 111, 2; 4, 6, 1; 6, 65, 2. Dieses Satzgerüst gehört zu den im Sprachbewußtsein der griechischen Historiker fertig vorliegenden Wendungen und bietet sich ihnen oft dar, wenn sie zu berichten haben, daß eine Person durch eine Wahrnehmung zu einer Handlung veranlaßt wurde. Dagegen ist die auch manchen der angeführten Beispiele eignende oft reiche Ausstattung dieses Gerüstes mit weitern Satzgliedern der kombinatorischen gedanklichen und sprachlichen Arbeit des einzelnen Autors im einzelnen Falle zuzuschreiben und fällt daher außerhalb des Bereiches unsrer Betrachtungsweise.

Schon die Sammlung und Darstellung dieses Vorrates für *eine* Sprache, und zwar für eine bestimmte geschichtliche Stufe dieser Sprache, ist wertvoll; denn sie ergibt ein Bild von der Leistung und damit vom Werte dieser Sprache. Lehrreicher aber ist die geschichtliche Betrachtung des allmählichen Wachstums dieses Vorrates von den ältesten Denkmälern einer Sprache bis zur Zeit ihrer höchsten Ausdrucksfähigkeit, also die Betrachtung des sprachlichen Fortschritts innerhalb einer Sprache. Endlich ist wohl auch eine vergleichende Darstellung der Ausdrucksfähigkeit verschiedner und selbst nichtverwandter Sprachen berechtigt. Zwar kann hier strenggenommen nicht mehr von einem Fortschritt der Ausdrucksfähigkeit die Rede sein, wo doch von einer Sprache zur andern keine kontinuierliche Entwicklung besteht und die Errungenschaften der einen von der andern gar nicht aufgenommen und weitergebildet worden sind. Aber da die sprachliche Wiedergabe bisher fehlender und die schärfere Fassung bisher ungenau ausgedrückter Gedankenformen jedesmal einen Fortschritt im Denken der Menschheit anzeigt, so ist es geistesgeschichtlich lehrreich, die allmähliche Vermehrung und Verbesserung der Ausdrucksmittel von den ältesten Sprachdenkmälern der Menschheit namentlich bis zu denjenigen Sprachen zu verfolgen, welche zum ersten Male die der menschlichen Sprache wohl höchstmögliche Ausdrucksfähigkeit im wesentlichen[6]) erreicht haben, nämlich bis zum Attischen des ausgehenden fünften und des vierten Jahrhunderts und bis zum klassischen Latein. Der Verfasser selbst ist zwar weit davon entfernt, diese Forderung jemals in vollem Umfange erfüllen zu können, da ihm die Kenntnis der ältesten Literatursprachen, des Ägyptischen und Akkadischen, überhaupt fehlt und selbst eine erschöpfende Erfassung der Ausdrucksmittel auch nur der vier ihn in diesem Zusammenhang beschäftigenden Sprachen, des biblischen Hebräischen, des Altindischen und der beiden klassischen Sprachen, die Kraft eines Einzelnen wohl übersteigt; aber als letztes, hehres Ziel hat diese Forderung auch dem nur einen Beitrag Leistenden stets vorzuschweben und ist daher auch in diesem Sinne in den Titel dieses Aufsatzes aufgenommen worden.

Es ist schon angedeutet worden, daß sich der Fortschritt im Ausdruck der einzelnen Gedankenformen erstens darin äußert, daß Gedankenformen, die man in frühern Sprachzuständen zwar auch schon wiederzugeben versucht hatte, aber nur ungenau hatte ausdrücken können, in spätrer Zeit sprachlich schärfer gefaßt wurden; zweitens darin, daß in spätern Sprachdenkmälern Gedankenformen gestaltet sind, die man in frühern überhaupt nicht zu gestalten versucht hatte, weil das Denken noch nicht gewöhnt war, weitverzweigte, verwickelte und verschlungene Gedankenformen zu bilden. Diesen beiden wichtigsten Kriterien für die Ausdrucksfähigkeit, der *Genauigkeit des Ausdrucks* und der *Verzweigung und Verwickelung der gestalteten Gedankenformen*, ist als drittes vielleicht die *Gedrängtheit und Straffheit des Ausdrucks* beizufügen, doch ist dieses dritte Kriterium vom

[6]) Ein Beispiel für eine Gedankenform, die in den modernen europäischen Kultursprachen genauer ausgedrückt wird als in den beiden klassischen Sprachen, ist unten S. 249 angeführt.

zweiten oft nicht zu trennen, weil der Ausdruck eben dadurch straff und gedrängt wird, daß mehrere einzelne einfache Gedankenformen von weiter fortgeschrittnen Sprachen zu einer einzigen kompliziertern zusammengezogen und demgemäß gestaltet werden.

Nun, unser erstes Kriterium, die Genauigkeit des Ausdrucks, erstreckt sich wohl auf zwei Gebiete des auszudrückenden Gedankens, die man vielleicht als *objektive gedankliche Gegebenheit* einerseits, *subjektive Erwartung der an der Rede beteiligten Personen* anderseits bezeichnen kann. Was damit gemeint ist, erhellt an folgenden Beispielen: Das Lateinische bezeichnet bekanntlich die Zeitverhältnisse strenger als andre Sprachen; wo wir etwa sagen: *wie du säst, so wirst du ernten*, oder gar *wie du säst, so erntest du*, sagt der Lateiner: *wie du gesät haben wirst, so wirst du ernten*, drückt also aus, daß das Säen dem Ernten in der Zukunft vorangehen wird. Die zukünftige Vorzeitigkeit des Säens ist ein nicht zu leugnender Bestandteil des auszudrückenden Gedankens, eine objektive gedankliche Gegebenheit; einen sprachlichen Niederschlag findet sie im Latein, das damit diese Gedankenform genauer ausdrückt als die meisten andern Sprachen, in denen die objektive gedankliche Gegebenheit der Vorzeitigkeit in der Zukunft im Ausdruck nicht berücksichtigt wird. Und nun ein Beispiel für die subjektive Erwartung der an der Rede beteiligten Personen: Gen. 41, 8 heißt es: «Da sandte er (Pharao) hin und ließ alle Wahrsager und alle Weisen von Ägypten rufen und erzählte ihnen seinen Traum; *und* es war keiner, der ihn dem Pharao hätte auslegen können.» Die meisten deutschen Bibelübersetzungen setzen, und mit vollem Recht, statt des hebräischen *und* ein *aber* ein: «*aber* es war keiner usf.». Worin liegt nun der Unterschied zwischen der Setzung von *und* und derjenigen von *aber*? Die in diesem Gedanken enthaltnen objektiven Gegebenheiten, nämlich die Frage des Pharao und das Versagen der Traumdeuter, sind auch in der Fassung mit *und* nicht vernachlässigt; unberücksichtigt bleibt aber die naheliegende subjektive Erwartung des Hörers oder Lesers und ursprünglich auch des Sprechenden oder Schreibenden, daß die befragten Wahrsager nun auch den Traum würden deuten können[7]). Auf diese stillschweigend vorausgesetzte Erwartung nimmt nun die Setzung von *aber* Bezug, indem sie eine ihr entgegengesetzte Wendung der Rede ankündigt. Adversativ ist also *aber* streng genommen nicht gegenüber dem ersten Satzglied selbst, sondern gegenüber der durch das erste Satzglied hervorgerufnen Erwartung. In ähnlicher Weise nehmen die meisten Partikeln auf eine stillschweigend vorausgesetzte Erwartung Bezug: z. B. *schon* deutet an, daß ein Vorgang früher, *erst*, daß er später, als erwartet, eintrifft, *nur*, daß eine Menge geringer ist, als erwartet, *denn auch*, daß der Fortgang der Rede der Erwartung entspricht.

Von diesen beiden Gebieten, auf denen sich der Grad der Genauigkeit des Ausdrucks äußert, ist das zweite für den sprachlichen Fortschritt im Altertum wichtiger gewesen. Zwar gibt es auch zahlreiche Fälle, wo der Ausdruck einer objek-

---

[7]) Zur Setzung von *und* im Sinne von *aber* s. etwa König, Hebr. Syntax §§ 360 b c; 369 f.

tiven gedanklichen Gegebenheit im Laufe der Sprachgeschichte genauer wird; es sei etwa an den Irrealis im Griechischen und Latein erinnert, dessen Bezeichnung erst allmählich von derjenigen des Potentialis scharf geschieden wurde[8]). Aber maßgebender für die Ausdruckskraft der ganzen Sprache ist es doch wohl, daß die Beziehung des neuen Redeteils zur bisherigen oder vorausgesehenen gedanklichen Situation immer häufiger und deutlicher, meist durch eine Partikel, angekündigt wird; die Rede wird dadurch, man darf vielleicht sagen, persönlicher und plastischer. Als Beispiel für verschiedne Stufen der Ausdrucksfähigkeit auf diesem Gebiete wählen wir die Gedankenform der *erläuternden Unterbrechung eines Zusammenhanges.*

Im *biblischen Hebräischen* liegt diese Gedankenform etwa der Stelle Ex. 2, 15 ff. zugrunde, wo die Flucht Moses aus Ägypten nach dem Lande Midian erzählt wird: «Mose floh vor dem Pharao und nahm Aufenthalt im Lande Midian; da setzte er sich an einen Brunnen.» Nun soll in der Erzählung folgen, daß Mose mit den sieben Töchtern des Priesters von Midian, des Jethro, zusammentraf, die gerade zu jenem Brunnen kamen. Von Jethro und seinen Töchtern weiß aber der Leser noch nichts, sie müssen erst vorgestellt werden, und dazu muß der Faden der Erzählung für einen Augenblick unterbrochen werden. Diese Unterbrechung nun und die später folgende Wiederaufnahme der Erzählung wird im hebräischen Text nicht besonders bezeichnet. Es heißt wörtlich einfach: «Da setzte er (Mose) sich an einen Brunnen. Und der Priester von Midian hatte sieben Töchter; sie kamen ...» Der erläuternde Einschub unterscheidet sich äußerlich nicht von ähnlich gebauten selbständigen Aussagen wie 1 Sam. 9, 2: «Und der (Kis) hatte einen Sohn namens Saul»; 2 Sam. 9, 12: «Und Meribaal hatte einen kleinen Sohn namens Micha». Für den Leser oder Hörer ist zunächst die einzige Beziehung zwischen der bisherigen Erzählung und dem erläuternden Einschub der Name Midian, der doch wenigstens andeutet, daß die im Einschub auftretenden Personen am gleichen Orte zu denken sind, an den die Erzählung den Leser oder Hörer zuletzt geführt hat. Die Zürcherbibel übersetzt in treffliches Deutsch: «*Nun* hatte der Priester der Midianiter sieben Töchter; *die* kamen ...» Das Deutsche kennzeichnet also das Einsetzen der Unterbrechung durch die Partikel *nun* (oder auch durch *aber*), um die auf unmittelbare Fortsetzung der Erzählung gerichtete Erwartung des Hörers oder Lesers zu berichtigen und ihn auf die erläuternde Unterbrechung vorzubereiten, und auch den Wiederbeginn der Erzählung hebt das Deutsche durch das den Neuvorgestellten in den Zusammenhang einführende Demonstrativum *dieser* hervor, um den Hörer oder Leser zum alten Zusammenhang zurückzulenken. Dadurch wird diese aus drei Teilen, nämlich: *Zusammenhang, erläuterndem Einschub* und *Wiederaufnahme des Zusammenhanges* bestehende Gedankenform genauer und plastischer dargestellt. Das biblische Hebräische aber läßt die Unterbrechung und die Wiederaufnahme des Zusammenhanges nicht nur an der eben genannten Stelle,

---

[8]) Kühner-Gerth §§ 574 b *a*; 576 Anm. 3; Brugmann-Thumb, Griech. Gramm. [4] 590; Kühner-Stegmann § 215, 2; Schmalz-Hofmann, Lat. Gramm.[5] 773 f.

sondern in allen entsprechenden Fällen[9]) unangekündigt, ist also noch nicht zu einem genauen Ausdruck dieser Gedankenform gelangt.

Demgegenüber können wir innerhalb der Geschichte des *Altindischen* beim Ausdruck dieser Gedankenform einen Fortschritt feststellen. Die *alte Prosa* steht noch ungefähr auf der gleichen Stufe wie das Hebräische. Es heißt dort etwa in einer Erzählung (Śatapathabrāhmana 4, 1, 5, 1 = Böhtlingk-Garbe Sanskrit-Chrestomathie[3] 37, 1): «Als die Bhrigu oder die Angirasen des himmlischen Wohnsitzes teilhaftig wurden, blieb Cyavana der Bhrigu oder der Angirase altersschwach und wie ein Gespenst aussehend zurück.» Im folgenden soll nun erzählt werden, daß dieser greise Cyavana von den Kindern der Sippe eines gewissen Śaryāta, der sich in der Nähe Cyavanas niedergelassen hatte, verächtlich behandelt wurde. Die zur Einführung dieses Śaryāta notwendige Unterbrechung des Zusammenhanges wird nun zwar vielleicht etwas deutlicher bezeichnet als im Hebräischen, aber eine eigentliche Ankündigung des erläuternden Einschubs liegt auch hier noch nicht vor: das Folgende wird nämlich mit den beiden Partikeln *ha vái* eingeleitet, die sonst zu Beginn von Erzählungen zu stehen pflegen[10]). Es heißt wörtlich: «Śaryāta, der Nachkomme des Manu, wanderte gerade[11]) mit seiner Sippe umher. Er ließ sich gerade dort als Nachbar (Cyavanas) nieder.» Die beiden sonst erzählungs-

---

[9]) Etwa Gen. 16, 1; 24, 29; 29, 16; 41, 12; 2 Sam. 3, 7; 13, 3; 2 Kg. 5, 2. Etwas deutlicher hebt sich der erläuternde Einschub vom Gang der Erzählung dann ab, wenn er einen plusquamperfektischen Vorgang bezeichnen soll und die Setzung des Perfekts zur Wortfolge Subjekt–Verbum führt, etwa Ri. 20, 38; 2 Sam. 3, 17. An den beiden letztgenannten Stellen wird übrigens nicht eine neue Größe (Person, Gegenstand, Örtlichkeit) eingeführt, sondern eine *Tatsache* mitgeteilt, die zum Verständnis des Folgenden notwendig ist; vgl. unten Anm. 14, 21 und 40.

[10]) Delbrück, Altindische Syntax 484 und 500.

[11]) Falls *idám* hier und in der gleichen Erzählung 4, 1, 5, 8 (Böhtlingk, Chrestomathie 37, 14) wirklich «gerade» bedeutet, wie es wohl alle Übersetzer fassen (Weber, Ind. Streifen 1, 13 «gerade»; ib. 14 «damals gerade»; Delbrück, Altind. Wortfolge [Syntaktische Forschungen III] 17 «gerade damals»; ib. [!] 58 «hier gerade»; Eggeling, Sacred books of the East XXVI, 273 «just then wandered about here»; ib. 274 «then wandered about here»), so wäre das zeitliche (oder örtliche?) Zusammenfallen der durch den erläuternden Einschub mitgeteilten Verhältnisse mit dem zuletzt erwähnten Ereignis der Haupterzählung deutlich ausgedrückt, und dieses *idám* würde dieselbe Aufgabe erfüllen wie der Name Midian an der oben S. 238 behandelten Stelle Ex. 2, 16. Allein die Bedeutung «gerade» von *idám* ist an diesen beiden Stellen doch wohl nur wahrscheinlich und nicht gesichert. Die Bedeutung «gerade, eben» scheint nämlich diesem Adverb nur dann zuzukommen, wenn es einem Relativpronomen oder einer relativischen Konjunktion beigegeben wird (PW 1, 796, 13 ff.); an allen übrigen vom PW angeführten Stellen geben die maßgebenden Übersetzungen das Adverb mit «hier», «hieher» oder «jetzt» wieder, wobei diese Zeit- oder Ortsbestimmung immer vom Standpunkt des Sprechenden aus zu verstehen ist (also «jetzt» oder «hier», nicht «damals, zur gleichen Zeit» oder «dort, am gleichen Orte»). Sollte aber *idám* an den beiden uns beschäftigenden Stellen nicht «gerade» bedeuten können, so wäre es pronominal als *idám víśvam* oder *sárvam* «dieses All, die Welt» mit Weglassung von *víśvam* oder *sárvam* zu verstehen (PW 1, 795, 13 f.), gemäß PW 2, 953, 18 ff. als Objektsakkusativ zu *cacāra* (*ceratuḥ*) zu ziehen und zu übersetzen: «durchwanderte(n) diese Welt». Dann stünde der erste Satz der erläuternden Einfügung dem bisherigen Zusammenhang zunächst überhaupt völlig beziehungslos gegenüber. Freilich ist auch diese zweite Auffassung nicht ohne Bedenken: für das transitive *car* «durchwandern» gibt das PW keine vorepischen Belege, und die weite Entfernung des *idám* vom Verbum und besonders seine Einfügung zwischen die Eigennamensbestandteile *Śáryāto* und *Mānavó* (vgl. Delbrück, Altind. Wortfolge 60) sind einer Auffassung dieses Wortes als Objekt wohl eher ungünstig.

eröffnenden Partikeln lenken zwar vielleicht die Aufmerksamkeit auf das Folgende als auf etwas Neues; aber wir haben kein Recht, ihnen die gleiche Kraft zuzuschreiben wie unserm *nun*, dem englischen *now* und dem französischen *or*, die nicht nur etwas Neues ankündigen, sondern gemäß dem durch den Sprachgebrauch fest geprägten Ausdruck dieser Gedankenform auch in Aussicht stellen, daß dieses Neue den bisherigen Zusammenhang zweckdienlich erläutern und ihm sodann wieder weichen wird[12]). Auch der Eintritt des Neuvorgestellten in die wiedereinsetzende Erzählung wird nicht besonders gekennzeichnet, indem hiefür das gewöhnliche, dem griechischen *ὁ* entsprechende anaphorische Pronomen und nicht etwa das bedeutungsmäßig dem griechischen *οὗτος* und unserm *dieser* entsprechende schärfer hervorhebende Demonstrativum gesetzt wird. Ganz gleich wie hier wird der erläuternde Einschub auch im Satze 8 dieser Erzählung (Böhtlingk-Garbe 37, 13 f.) ausgedrückt.

Demgegenüber besitzt nun das *klassische Sanskrit* mehrere Partikeln, die neben andern Funktionen genau diejenige unsres *nun* erfüllen, nämlich *tad*, *atha* und *tu*. Von *tad* sagt das PW 3, 211, 23 ff., es werde auch als Übergangspartikel im Sinne des deutschen *nun* verwendet, und zwar besonders häufig in den Brāhmana. Danach könnte man zunächst meinen, das uns hier beschäftigende *nun* werde doch auch schon in der vedischen Prosa häufig ausgedrückt. Doch liegt an keiner der im PW angeführten Stellen ein erläuternder Einschub in unserm Sinne vor[13]).

---

[12]) Daß in einem Teil der in Anm. 11 angeführten Übersetzungen die uns beschäftigenden Sätze mit *nun*, *now* oder *but* eingeleitet werden, besagt natürlich für das Original so wenig wie das *nun* der Zürcherbibel an der oben S. 238 behandelten Stelle Ex. 2, 16. Freilich vertritt *vái* (ohne *ha*) in dreiteiligen syllogistischen Perioden der erörternden Brāhmanaprosa oft die Stelle von lat. *atqui* (Delbrück, Altind. Syntax 486 ff.), und die assumptio des erörternden Stiles steht ja dem uns beschäftigenden erläuternden Einschub des erzählenden Stiles sehr nahe; aber das *ha vái* der uns beschäftigenden beiden Stellen ist eben doch höchstwahrscheinlich das erzählungseröffnende *ha vái* und nicht das *vái* der assumptio, dem m. W. auch nie ein *ha* vorangeht. Immerhin ist in unserm Zusammenhang bemerkenswert, daß schon die älteste indische Prosa den Syllogismus mit Kennzeichnung der assumptio (durch *vái*) und der conclusio (durch *evá*) kennt, im Gegensatz z. B. zum biblischen Hebräischen (König, Hebr. Syntax § 357 n).

[13]) Die der alten Prosa eigentümlichen Gebrauchsweisen dieses *tád* gehören nicht dem uns hier beschäftigenden Typus an; damit sich der Leser dieser Tatsache vergewissern kann, sei hier versucht, die Gebrauchsweisen dieses vedischen *tád* in ihrer vermutlichen Entwicklung kurz vorzuführen:

Zunächst steht *tád* gleichsam als äußerliche Stütze und die im Nachsatz wiederholte Demonstrativpartikel *tád* vorwegnehmend vor einer Relativkonjunktion, besonders vor *yád*, Delbrück, Altind. Syntax 217. Je nachdem man die in verschiednen Bedeutungen schillernden *yád* und *tád* (Delbrück, a. a. O. 575), und je nachdem man das korrelative Verhältnis strenger oder freier auffaßt, ergeben sich verschiedne Übersetzungen, etwa Aitareyabrāhmana 7, 31 *tad yat kshatriyo ... bhakshayati, ... tat ...* «dadurch, daß der Adlige ... ißt, dadurch ...» oder «dann, wenn ..., dann ...» oder «insofern nun ..., dadurch ...» oder «wenn nun ..., dann ...» Die vom PW überall angenommene Übersetzung mit «nun» ergibt sich also nur bei freierer Auffassung des korrelativen Verhältnisses. Eine strenge Auffassung des korrelativen Verhältnisses («dann, wenn») ist auch noch bei der von Delbrück a. a. O. 217 nicht erwähnten Verbindung *tád yátra* etwa Aitareyabrāhmana 7, 33 *tad yatraitamś camasān unnayeyus, tad ...* «dann, wenn sie diese Becher vollschöpfen, dann ...» möglich, weil gemäß Delbrück a. a. O. 589 *tád* die gewöhnliche Entsprechung zu temporalem *yátra* ist, aber nicht mehr bei dem von Delbrück a. a. O. 217 ebenfalls unerwähnt gelassenen *tád yáthā* etwa Aitareyabrāhmana 3, 22 *tad yathaivādaḥ snushā śvaśurāl lajjamānā nilīyamānaity,*

Im klassischen Sanskrit aber finden sich unzweifelhafte Belege, so etwa in der Rahmenerzählung des Pantschatantra: Dem Könige Amaraśakti, der seine unwissenden Söhne erziehen lassen will, sagt einer seiner Räte, die er in dieser Sache befragt hat (4, 16 ff.): «Dieses Leben dauert nicht ewig ... Deshalb soll man zur Ausbildung der Prinzen darauf sinnen, den Hauptgehalt der Lehrbücher kurz zusammenzufassen ... 4, 21 Nun *(tad)* lebt hier ein Brahmane mit Namen Vischnuśarman, der in allen Lehrbüchern völlig bewandert und in den Kreisen der Studierenden berühmt ist. Diesem übergib deine Söhne; er wird sie gewiß in kurzer Zeit verständig machen.» Der erläuternde Einschub ist also hier deutlich gekennzeichnet[14]). Allerdings ist das den Neuvorgestellten in den alten Zusammenhang einführende Pronomen, das in der hier angeführten Übersetzung von Fritze (bei Liebich, Sanskrit-Lesebuch 97) mit vollem Recht durch «diesem» wiedergegeben ist, auch hier im klassischen Sanskrit nur das dem griechischen *ὁ* entsprechende anaphorische Pronomen und nicht das bedeutungsmäßig dem griechischen *οὗτος* entsprechende stärker hervorhebende Demonstrativum; in diesem Punkte weist

evam ... «wie sich nun (allerdings Keith, Harward Oriental Series 25, 179 abweichend von der Auffassung des PW «Then, just as ..., so ...») in dieser Welt eine Schnur vor ihrem Schwäher schämt und verbirgt, so ...», denn *tád* findet sich m. W. nie als Korrelativum zu *yáthā*. Und erst recht unmöglich ist die streng korrelative Auffassung an Stellen wie Atharvaveda 15, 10, 1 *tád yásya ... vrâtyo rájño ... grhân āgácchet* «in welches Königs Familie nun ein ... Landstreicher ... kommt». In den beiden zuletzt genannten Fällen hat also *tád* sicher die Bedeutung desjenigen deutschen *nun*, das von der Schilderung von Voraussetzungen zu einem aus diesen Voraussetzungen erwachsenden besonders interessierenden Vorgang überleitet. Solche Fälle bilden die Übergangsstufe zu denjenigen Fällen, wo *tád* gar nicht mehr vor einer Relativkonjunktion, sondern unmittelbar vor einem Hauptsatz steht, namentlich in der häufigen, einen in Frage- oder Aussageform vorzubringenden Einwand ankündigenden Formel *tád āhuh* «nun sagt (fragt) man», Delbrück, a. a. O. 218.

[14]) Daß es sich hier mehr um eine Erörterung als um eine Erzählung handelt, ist wohl belanglos. Einen erläuternden Einschub in eine Erörterung kündigt *tad*, das also in diesen Fällen dem lat. *atqui* nahesteht, auch etwa an folgenden Stellen des Pantschatantra an: 82, 12: Die Vögel wollten das Meer austrocknen, weil es einem Strandläuferpärchen die Eier weggeschwemmt hatte. «Sie berieten untereinander und sprachen: ‚Wir sind zu schwach, um das Meer auszutrocknen ... Nun (*tad*) ist (aber) Garuda (mythischer Vogel, Fürst der Vögel) unser Herr. Ihm wollen wir daher von dieser Beleidigung Mitteilung machen ...»; nicht anders zu beurteilen sind auch Stellen, wo nicht eine neue Größe eingeführt, sondern eine Tatsache mitgeteilt wird, deren Kenntnis zum Verständnis des Folgenden notwendig ist, etwa 50, 17: Es wird erzählt, wie ein Reiher, der vor Alter unfähig geworden ist, Fische zu fangen, und nun weinend am Seeufer steht, einem Krebs, der ihn nach dem Grunde seines Kummers gefragt hat, in listiger Absicht antwortet: «Lieber Sohn, ich bin an diesem See geboren und herangewachsen. Nun (*tad*) habe ich gehört, daß zwölfjährige Dürre nahe bevorsteht ... 51, 5 Nun (*tad*) ist dieser See nicht sehr wasserreich und wird in kurzer Zeit austrocknen. Dann werden alle die, mit denen ich gemeinsam herangewachsen bin und immer gespielt habe, aus Mangel an Wasser zugrunde gehen. 7 Nun (*tad*) aber kann ich nicht ertragen, mich von ihnen getrennt zu sehen. Deshalb will ich freiwillig durch Fasten sterben ...»; 86, 9: Der Schakal Damanaka, der seinen Herrn, den Löwen Pingalaka, mit dessen Freunde, dem Stier Sandschīvaka, verfeindet hat, versucht dies durch folgende Erwägungen zu rechtfertigen: «Es heißt (in den Lehrbüchern der Lebensklugheit): ‚Sobald sich ein Feind nur erhebt, muß man ihn zu vernichten suchen ...‘ Nun (*tad*) aber ist jener (Sandschīvaka) unser Feind, da er uns unsre Ministerstellung genommen hat ... 18 Deshalb habe ich gegen ihn diesen Plan zu seiner Ermordung ins Werk gesetzt ...»; 99, 3: Ein Treuloser hatte einen Redlichen übervorteilt und war deshalb gehängt worden. Dies gab Anlaß zum Erzählen einer Fabel, an welche folgende Erwägungen geknüpft werden: «Der Kluge soll an den Nutzen, aber auch an den Schaden denken ... Nun (*tad*) hat dieser Treulose nur den Nutzen, nicht aber den Schaden bedacht. Dieses Verhalten hat ihm diesen Lohn eingebracht ...»

also das klassische Sanskrit gegenüber dem vedischen keinen Fortschritt auf. Für *atha* in der gleichen Bedeutung ist auf Speijer, Sanskrit Syntax § 437, Anm. 1 zu verweisen, der als Beispiel Pantschatantra 77, 10 anführt: «In einem gewissen Teiche lebten drei Fische namens Vorbedacht, Zeitgemäß und Waskommtdaskommt. Nun (*atha*) kamen einst Fischer, sahen diesen Teich und sagten ...[15]).» Diesem Beispiel seien noch etwa folgende Belege aus dem Pantschatantra angefügt: 9, 11: Im Vorhergehenden war erzählt worden, wie sich ein Stier namens Sandschīvaka am Ufer der Yamunā aufhielt und die Zeit zubrachte, indem er mit seinen Hörnern die Ameisenhaufen zerstörte und brüllte. «Nun (*atha*) stieg einst ein Löwe namens Pingalaka ... zum Ufer der Yamunā hinab, um zu trinken, und hörte das Gebrüll Sandschīvakas aus der Ferne ...[15])». Nachdem dann erzählt worden ist, wie der Löwe durch das Gebrüll in Schrecken versetzt wurde und inmitten seines Gefolges unter einem Feigenbaume stehen blieb, heißt es 9, 19: «Nun (*atha*) folgten dem Löwen als ständige Begleiter zwei Schakale namens Karataka und Damanaka. Diese berieten miteinander ...»; 259, 3: Im Vorhergehenden war erzählt worden, wie sich ein Pferdedieb von einem mit ihm dahinjagenden Dämon in Pferdegestalt dadurch losmachte, daß er den Zweig eines Feigenbaumes ergriff und daran hängen blieb. «Nun (*atha*) war auf diesem Feigenbaum ein mit dem Dämon befreundeter Affe. Dieser sagte, als er den Dämon fliehen sah ...»; 261, 11: Im Vorhergehenden war berichtet worden, wie ein König, dem eine mißgestaltete Tochter geboren worden war, unter Trommelschall bekanntmachen ließ, er werde demjenigen, der seine Tochter heiraten würde, hunderttausend Goldstücke geben, aber freilich ihn verbannen ... «Nun (*atha*) wohnte in dieser Stadt ein Blinder, und dem pflegte ein Buckliger ... voranzugehen und ihm den Stock zu halten. Diese beiden hörten den Trommelschlag und berieten miteinander ...» Der Gebrauch von *tu* «aber» zur Einführung eines erläuternden Einschubs erinnert an den des deutschen *aber* und des griechischen *δέ* im gleichen Sinne; als Beispiel sei Mahābhārata 1, 8, 6 (= Böhtlingk-Garbe, Sanskrit-Chrestomathie[3] 65, 21) angeführt: «Es war einst ein großer Heiliger namens Sthūlakeśa, der in Askese und Wissenschaft wohlbewandert war, und dem das Wohl aller Wesen am Herzen lag. Nun (*tu*) hatte gerade in dieser Zeit der Gandharvenfürst Viśvāsu mit der Apsaras Menakā (ein Kind) erzeugt. Dieses Kind gebar die Menakā bei der Einsiedelei dieses Sthūlakeśa ...» Auch in diesen Beispielen für *atha* und *tu* wird der alte Zusammenhang nur durch das gewöhnliche anaphorische Pronomen aufgenommen. – Das klassische Sanskrit drückt also die uns beschäftigende Gedankenform ziemlich genau aus, der Fortschritt gegenüber der vorklassischen Prosa liegt auf der Hand.

Das *Griechische* hat beim erläuternden Einschub wie bei so vielen andern Gedankenformen die Stufe des ungenauen Ausdrucks schon im ältesten uns erhaltnen

---

[15]) Hier ist das uns beschäftigende Schema des erläuternden Einschubs durch die Zusammenziehung der Konstruktion etwas verändert, doch wird die Funktion des *atha* hievon nicht berührt; vgl. Anm. 23.

Denkmal, in der Sprache Homers, überschritten; wir können also hier den entscheidenden sprachlichen Fortschritt nicht innerhalb der historischen Sprachdenkmäler verfolgen; doch bietet uns vielleicht die Vergleichung mit dem verwandten Altindischen einen gewissen Ersatz, indem sie uns die Vorgeschichte des uns hier beschäftigenden Ausdrucksmittels in den Hauptzügen wiedergewinnen läßt. Den erläuternden Einschub bezeichnet von Homer an bis ins Attische häufig satzeröffnendes und von der Partikel *δέ* begleitetes *ἔστι* «ist» oder *ἦν* «war», seltener und erst nachhomerisch ein andres Verbum.

Bei *Homer*[16]) werden auf diese Weise meistens Personen oder geographische Örtlichkeiten eingeführt, etwa *K* 314: 299 ff. war erzählt worden, wie Hektor die Troer fragt, wer es wagen würde, einen nächtlichen Erkundungsgang ins Lager der Achäer zu unternehmen. 314 heißt es nun *ἦν δέ τις ἐν Τρώεσσι Δόλων, Εὐμήδεος υἱὸς κήρυκος* ... 318 *ὅς ῥα τότε Τρωσίν τε καὶ Ἕκτορι μῦθον ἔειπεν.* «Nun war unter den Troern ein gewisser Dolon, Sohn des Herolds Eumedes ... Dieser[17]) sagte damals zu den Troern und Hektor ...», ähnlich *E* 9; *N* 663; *P* 575; *o* 417; Örtlichkeiten werden auf diese Weise eingeführt etwa *B* 811; *Λ* 711; 722; *N* 32; *γ* 293; *δ* 844. Allerdings ist die Voranstellung von *ἔστι, ἦν* kein unverbrüchliches Gesetz: zuweilen tritt auch die einzuführende neue Größe selber an die Spitze des Einschubs, so *ν* 96 *Φόρκυνος δέ τίς ἐστι λιμήν* und *χ* 126[18]), und man wird auch diese Wortfolge, weil sie zwar nicht im gleichen, aber in einem verwandten, unten S. 248 zu erwähnenden Typus auch der attischen Prosa eignet (Classen zu Thuk. 1, 24, 1; Kieckers, Die Stellung des Verbs im Griechischen und in den verwandten Sprachen S. 53 oben), nicht als dichterische, metrisch bedingte Freiheit zu betrachten haben, sondern als lebendigen, neben der altererbten Anfangsstellung des Verbums stets möglichen Sprachgebrauch. Daß bei Homer nie ein andres Verbum als *εἶναι* einen erläuternden Einschub eröffnet, ist wohl Zufall; denn *ι* 116 (vgl. Anm. 18) und *o* 403 *Νῆσός τις Συρίη κικλήσκεται,* welches letztre dem unten S. 248 zu erwähnenden Typus angehört, enthält der erläuternde Einschub tatsächlich ein andres (allerdings *εἶναι* bedeutungsmäßig nahestehendes) Verbum, nur eben nicht in Anfangsstellung. Der Beginn des erläuternden Einschubs wird also schon in der homerischen Sprache durch die Anfangsstellung des Verbums und namentlich durch *δέ* deutlich gekennzeichnet; dagegen wird die neu vorgestellte Größe noch nicht wie im nachhomerischen Griechischen durch *οὗτος*[19]), sondern

---

[16]) Vgl. Ameis-Hentze im Anhang zur Odyssee zu *γ* 293 und zu *o* 417, wo aber einerseits auch Stellen angeführt sind, die nicht dem uns beschäftigenden Typus angehören, anderseits *ι* 116 (vgl. Anm. 18) unerwähnt bleibt, wohl darum, weil das Verbum nicht *ἔστι* (sondern *τετάνυσται*) ist; unkonsequenterweise, da auch *o* 403 erwähnt ist, wo ebenfalls ein andres Verbum als *ἔστι* (nämlich *κικλήσκεται*) steht.

[17]) Doch s. unten S. 243 f.

[18]) Hieher gehören auch *δ* 354 *νῆσος ἔπειτά τις ἔστι κτλ.* und *ι* 116 *Νῆσος ἔπειτα λάχεια παρὲκ λιμένος τετάνυσται κτλ.*, nur daß in diesen beiden Sätzen die Funktion von *δέ* offenbar durch *ἔπειτα* versehen wird. Die übliche Erklärung, daß *ἔπειτα* hier im Sinne eines deutschen «da» auf etwas eben Angekündigtes zurückweise, verstehe ich nicht recht.

[19]) Unhomerisch ist also der Gebrauch von *οὗτος* Batr. 263 (260 *Ἦν δέ τις ἐν μυσὶ παῖς Μεριδάρπαξ ἔξοχος ἄλλων* ...) *οὗτος ἀναρπάξαι βατράχων γενεὴν ἐπαπείλει* wie auch 84 (82

ähnlich wie im Altindischen nur durch das im wesentlichen nur anaphorische *ὁ* (oder *ὅς*, Örtlichkeiten auch durch *ἔνθα*) in den alten Zusammenhang eingeführt. Gelegentlich (etwa *K* 318; *P* 578; *γ* 297; *υ* 291) wird die rekapitulierende Bedeutung des Pronomens *ὁ* durch *ἄρα*, *ῥα* im Sinne des nachhomerischen *οὖν* verstärkt und dadurch das Wiedereinsetzen des alten Zusammenhangs schärfer bezeichnet; doch ist die Partikel *ἄρα* im sonstigen homerischen Gebrauche so abgeschliffen, daß man ihr kaum schon die Kraft des nachhomerischen *οὖν* zuerkennen darf. Dagegen folgt dem wiederaufnehmenden Pronomen an den meisten Stellen und in verwandten Fällen wie *Λ* 628 *M* 298 sinngemäß kein *δέ*, und befremdlich ist daher das Dasein eines *δέ* in den Versen *ο* 419 und *χ* 129.

Im *nachhomerischen Griechischen* wird der Beginn des erläuternden Einschubs in gleicher Weise bezeichnet wie bei Homer, wobei aber das Verbum nicht *εἶναι* zu sein braucht; Beispiele sind etwa Hdt. 1, 9[2] *μετὰ δ'ἐμὲ ἐσελθόντα παρέσται καὶ ἡ γυνὴ ἡ ἐμὴ ἐς κοῖτον. κεῖται δὲ ἀγχοῦ τῆς ἐσόδου θρόνος. ἐπὶ τοῦτον τῶν ἱματίων κατὰ ἓν ἕκαστον ἐκδύνουσα θήσει*... «Nach mir wird auch meine Frau kommen, um sich schlafen zu legen. Nun steht beim Eingang ein Sessel; auf diesen wird sie ihre Kleider legen, wenn sie sie eines nach dem andern ausgezogen hat»; 1, 205[1]; 4, 141; Xen. Hell. 3, 2, 13 (Derkylidas zieht nach Karien gegen Tissaphernes; dieser ist jedoch nicht allein, sondern) *ἐτύγχανε δὲ κατὰ τοῦτον τὸν χρόνον καὶ*[20]) *Φαρνάβαζος πρὸς Τισσαφέρνην ἀφιγμένος*... Außerdem kann die Sprache Herodots diesen ersten Einschnitt der uns beschäftigenden Gedankenform sogar durch eine Partikel bezeichnen: ganz im Sinne unsres *nun*, des englischen *now* und des französischen *or* steht nämlich *ἄρα* (s. Abicht zu 5, 92 *γ*[2] und Powell, Lexicon to Herodotus s.v. *ἄρα* I 3) 1, 111[1] (Der Hirte des Astyages bringt den kleinen Kyros, den er aussetzen soll, nach Hause) *τῷ δ'ἄρα καὶ αὐτῷ ἡ γυνὴ*... *τότε κως κατὰ δαίμονα τίκτει οἰχομένου τοῦ βουκόλου ἐς πόλιν* «Nun hatte durch göttliche Fügung auch ihm seine eigne Frau während seiner Abwesenheit in der Stadt ein Kind geboren ...»; 3, 14[8]; 5, 92 *γ*[2] (einem von den Abgesandten der Bakchiaden, die den Auftrag hatten, den kleinen Kypselos zu töten, ist das Kind von der nichts ahnenden Mutter übergeben worden) *τοῖσι δὲ ἄρα ἐβεβούλευτο κατ' ὁδὸν*... «Nun hatten sie unterwegs abgemacht ...[21])»; hieher auch (mit Abicht

---

Ὕδρος δ'ἐξαίφνης ἀνεφαίνετο...) *τοῦτον ἰδὼν κατέδυ Φυσίγναθος*... Diese Verwendung von *οὗτος* ist den sprachlichen Erscheinungen hinzuzufügen, die Wackernagel, Sprachl. Unters. zu Homer 188 ff. zum Beweise der späten Entstehung der Batrachomyomachie anführt. Freilich ist dieses Zeugnis weniger gewichtig als die von Wackernagel angeführten, weil es nur in klassische und nicht in hellenistische Zeit hinabzugehen zwingt.

[20]) Das *καί* entspringt offenbar der Kontamination des hier vorliegenden Satzes ohne *καί* mit einer dem Autor gleichzeitig vorschwebenden Konstruktion, die etwa *ἐτύγχανε δὲ*... *καὶ Φαρνάβαζος ὢν οὗπερ ἦν Τισσαφέρνης* o. ä. gelautet haben mag.

[21]) Hier wie oft führt der erläuternde Einschub nicht eine neue Größe ein (es sei denn, man wolle die Abmachung als solche auffassen), sondern teilt über eine schon genannte Größe nähere Umstände mit, deren Kenntnis zum Verständnis des Folgenden mehr oder weniger notwendig ist. Weitre Beispiele für diesen Typus (der ziemlich verschiedenartige Untertypen umfaßt, auf deren Mannigfaltigkeit aber hier nicht eingegangen werden soll) sind Hdt. 1, 1[2] (*τούτους* [sc. *τοὺς Φοίνικας*] ... *ἐσαπικνέεσθαι*... *καὶ ἐς Ἄργος.*) *τὸ δὲ Ἄργος τοῦτον τὸν χρόνον προεῖχε ἅπασι τῶν ἐν τῇ νῦν Ἑλλάδι καλεομένῃ χώρῃ. ἀπικομένους δὲ*

gegen Powell s. v. *ἄρα* II 1) 6, 62[1] (König Ariston von Sparta kam auf folgende Art zu seiner dritten Frau: Sein Freund Agetos hatte die schönste Spartanerin zur Frau.) *τὸν δὲ Ἀρίστωνα ἔκνιζε ἄρα τῆς γυναικὸς ταύτης ἔρως· μηχανᾶται δὴ τοιάδε* ... «Nun quälte den Ariston Liebe zu dieser Frau, und so wandte er folgende List an ...[21]).» Von diesen Stellen weist allerdings nur 3, 14[8] Anfangsstellung des Verbums auf; an den drei andern Stellen konnte das Verbum den Satz nicht eröffnen, und zwar 1, 111[1] und 5, 92 γ^2 (wie auch etwa 1, 82[1] und 3, 64[4]) darum nicht, weil der Satz mit dem niemals von der Spitze weichenden *ὁ δέ* (Kühner-Gerth § 459, 1 c) an das Vorhergehende geknüpft ist, 6, 62[1] aber (wie auch etwa an der in Anm. 21 angeführten Stelle 1, 1[2]) darum nicht, weil *ἔκνιζε* (1, 1[2] *προεῖχε*) nicht etwas im Bereich des Erwarteten und Selbstverständlichen Liegendes aussagt, wozu unten S. 247 und 249 einzusehen ist[22]). Die Anfangsstellung des Verbums war eben, wie sich unten S. 249 ergeben wird, kein von Anfang an zur Bezeichnung der erläuternden Unterbrechung eigens geschaffnes Ausdrucksmittel, sondern von Haus aus nur in einem – allerdings beträchtlichen – Teil der Satztypen heimisch, die den verschiednen Arten des erläuternden Einschubs zugrunde liegen, und ist daher nur ein akzidentielles, kein essentielles Kennzeichen der uns beschäftigenden Gedankenform. Dieses *ἄρα*, das gerade dann von besonderm Nutzen war, wenn das Verbum aus irgendeinem Grunde die charakteristische Anfangsstellung nicht einnehmen konnte, scheint dem Attischen fremd zu sein.

Dagegen wird die Wiederaufnahme des Zusammenhangs im nachhomerischen Griechischen, wie schon erwähnt, immer durch *οὗτος*[23]) oder seine Ableitungen[24]) bezeichnet. Es ist ein Sonderfall desjenigen *οὗτος*, von dem Blaß-Debrunner, Gramm. des nt. Griech.[7] § 290, 1 sagt: «besonders leitet *οὗτος* nach Einführung und Beschreibung einer Person das von ihr zu Erzählende ein.» Oft tritt noch verdeutlichend das rekapitulierende *οὖν* (s. etwa Powell s.v. *ὦν* II 3) hinzu, etwa Hdt. 7, 33–34 *ἔστι δὲ τῆς Χερσονήσου ... ἀκτὴ τρηχέα ... ἐς ταύτην ὦν τὴν ἀκτὴν ...*;

τοὺς Φοίνικας ἐς δὴ τὸ Ἄργος τοῦτο ... «Nun war Argos zu jener Zeit der bedeutendste Staat in dem heute Hellas heißenden Lande. Nach diesem Argos also (dessen Bedeutung dem Leser bei der Fortsetzung der Erzählung gegenwärtig sein soll) kamen die Phoenizier ...»; 1, 79[3]–80[2] (es sei denn, man wolle die lydische Reiterei als neue Größe auffassen); Thuk. 4, 24, 5 (– 25, 1) und an den von Classen z. St. genannten Stellen 1, 46, 4–5; 50, 3; 3, 112, 1, denen noch 2, 86, 3–4; 6, 97, 1–2 hinzuzufügen sind, von denen Kieckers a. a. O. § 28 Anm. 2 die letztre (gewiß nur aus Flüchtigkeit) mißverstanden hat: wohl ist *προύχουσα* attributive Apposition zu *χερσόνησος*, aber dieses ist nicht Subjekt, sondern Subjektsprädikativ; Subjekt ist natürlich *ἡ Θάψος*, vgl. Classen zu 1, 46, 4 und 50, 3; *ἔστι* ist also unter allen Umständen Kopula.

[22]) Nicht selten vermißt man aber die Anfangsstellung auch ohne ersichtlichen Grund, etwa Hdt. 3, 20[1] *οἱ δὲ Αἰθίοπες οὗτοι ... λέγονται εἶναι* ... statt *λέγονται δὲ οἱ Αἰθίοπες οὗτοι ... εἶναι* ...

[23]) Falls der alte Zusammenhang überhaupt durch ein Demonstrativpronomen wieder aufgenommen wird; das ist aber durchaus nicht immer der Fall, indem die Konstruktion oft auf irgendeine Weise abgebogen wird, etwa Hdt. 2, 113[2] *ἦν δὲ ἐπὶ τῆς ἠιόνος ... Ἡρακλέος ἱρόν* ..., aber [3] *τοῦ ὦν δὴ Ἀλεξάνδρου ἀπιστέαται θεράποντες πυθόμενοι τὸν περὶ τὸ ἱρὸν ἔχοντα νόμον* ... statt *τὸν ὦν δὴ περὶ τούτου τοῦ ἱροῦ ἔχοντα νόμον πυθόμενοι* ...; von den oben erwähnten Stellen gehören hieher etwa 3, 14[8] (Relativsatz statt Hauptsatz mit *οὗτοι*); 5, 92 γ^3 (dem Schema würde wohl etwa entsprechen: *τούτῳ δὲ τῷ βουλεύματι οὐκ ἐνέμενον· ἐπείτε γὰρ* ...); 6, 62[1]; Xen. Hell. 3, 2, 13, vgl. noch An. 3, 1, 4–11.

[24]) Etwa Hdt. 1, 83 *τοιούτων*.

Xen. Hell. 4, 1, 29 *Ἦν δέ τις Ἀπολλοφάνης ... οὗτος οὖν εἶπε ...*[25]). So ist der Ausdruck der Gedankenform des erläuternden Einschubs doch auch noch innerhalb der Geschichte des Griechischen verfeinert worden.

Den sprachlichen Fortschritt, den das Griechische durch die Schaffung dieses Ausdrucksmittels für den erläuternden Einschub schon in vorliterarischer Zeit erzielt hat, richtig zu ermessen ermöglicht uns nun die Vorgeschichte des diesem Ausdrucksmittel zugrunde liegenden Satztypus mit Anfangsstellung des Verbums «sein». Wackernagel macht in seinem Vortrag über die indogermanische Dichtersprache Philologus 95, 18 darauf aufmerksam, daß auch in der altindischen Literatur Erzählungen häufig mit den dem *ἔστι* und *ἦν* genau entsprechenden satzeröffnenden Formen des Verbums «sein» eingeleitet werden (vgl. auch Kieckers, a. a. O. § 29), und erschließt aus dieser Übereinstimmung einen uralten, von den Griechen und Indern gemeinsam ererbten Erzählertypus. Diese Stellung suchen Brugmann, Kurze vgl. Gramm. 683, und Brugmann-Thumb, Griech. Gramm.[4] 661, dadurch zu erklären, daß durch die Anfangsstellung das Verbum und damit das Geschehnis hervorgehoben werden solle, was dem Erzählungsstile durchaus angemessen sei. Richtig ist aber wohl gerade das Gegenteil hievon, wie schon H. Weil, De l'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes 27, gesehen hat[26]). Zwar in der altindischen Prosa «nimmt das Verbum die erste Stellung im Satze ein, sobald dem Sinne nach ein Nachdruck auf ihm ruht», Delbrück, Altind. Wortfolge 19. Aber bei dem uns beschäftigenden Typus ist davon auszugehen, daß in der Grundsprache nicht ein beliebiges Verbum, sondern das Verbum «sein» den ersten Satz von Erzählungen zu eröffnen pflegte, also ein Verbum,

[25]) Auch Thukydides verdeutlicht das Wiedereinsetzen der Erzählung nach einem erläuternden Einschub nicht selten durch *οὖν*, so etwa an den in Anm. 21 genannten Stellen 1, 46, 5 (wo das *οὖν* aber auch abschließende Bedeutung hat, vgl. Classen zu 1, 45, 4 und Kühner-Gerth 2, 157 f.) und 4, 25, 1 (wo aber die erläuterte neue Größe [die Straße von Messina] eine andre Rolle spielt als bei ihrer erstmaligen Nennung vor dem erläuternden Einschub: 4, 24, 4 ist der *πορθμός* als strategisch wichtige Stelle genannt, deren Blockierung und Beherrschung durch die Athener die Syrakusaner verhindern wollen, 4, 25, 1 aber als Schauplatz des Seegefechts. Ähnliche Komplikationen des Aufbaus weisen auch einige andre der in Anm. 21 angeführten Thukydidesstellen auf, doch soll hierauf nicht eingegangen werden). Dagegen habe ich bei ihm bisher kein Beispiel gefunden, das genau dem uns beschäftigenden Schema entspräche. Das ist wohl kein Zufall. Der erläuternde Einschub gehört eben doch dem volkstümlichen, nicht periodisierenden und nicht auf weite Sicht disponierenden Stile an, über den die Prosa des Thukydides schon hinausgelangt ist. Sein weiter fortgeschrittner Stil zieht es vor, die neu einzuführende Person oder Sache gleich in die Konstruktion der Erzählung einzufügen und erst nachträglich, etwa durch einen Relativsatz, zu erläutern, vgl. etwa 2, 4, 5 ... *ἐσπίπτουσιν ἐς οἴκημα μέγα, ὃ ἦν τοῦ τείχους πλησίον ...*, nicht *ἦν δὲ τοῦ τείχους πλησίον οἴκημα μέγα ... ἐς τοῦτο (οὖν) ἐσπίπτουσι ...*; diese Weise kennt neben der volkstümlichen natürlich auch schon Herodot, etwa 1, 84[2]. Eine mittlere Stufe nehmen diejenigen Fälle ein, wo die neu einzuführende Größe zwar schon gleich in die Konstruktion der Erzählung gefügt ist, die nähern Erläuterungen aber doch in einem selbständigen Hauptsatze angefügt werden und dann eine eigentliche Wiederaufnahme des Zusammenhanges notwendig wird; dahin gehören die schon mehrfach angeführten Stellen Hdt. 1, 1[2] und Thuk. 1, 46, 4–5.

[26]) «Il arrive qu'on ne trouve rien pour préparer l'auditeur à ce qu'on veut lui communiquer et que, ne voulant pas entrer en matière sans préparation, on commence par ce qu'il y a de plus général, de plus indispensable, mais aussi de plus insignifiant, c'est-à-dire par l'idée de l'existence pure et simple ‚Il y avait un roi' *Ἔστι πόλις Ἐφύρη*.» Vgl. auch Nicolaus Schneider, De verbi in lingua Latina collocatione, Diss. Münster 1912, 60 f.

das gerade kein Geschehnis, sondern einen Zustand bezeichnet, und zwar sogar einen sehr unbestimmten, allgemeinen Zustand, das bloße Dasein. Ferner ist zu beachten, daß im Griechischen andre Verba als *εἶναι* vorwiegend[27]) nur dann an die Spitze des Satzes treten, «wenn Zuständliches geschildert werden soll» (Kieckers § 30), also wiederum gerade nicht zur Hervorhebung von Geschehnissen. Auch die Prüfung der einzelnen Beispiele ergibt, daß in diesem Satztypus das die Aufmerksamkeit auf sich lenkende und daher hervorgehobne Satzglied nicht das satzeröffnende Verbum, sondern das den Satz beschließende oder jedenfalls gegen das Satzende zu stehende Satzglied ist. Im typischen Beginn einer indischen Fabel Pantschatantra 50, 6 «Es gibt in einer gewissen Gegend einen von verschiednen Wassertieren bewohnten großen See» liegt das Hauptgewicht der Aussage doch jedenfalls nicht auf «es gibt», sondern auf «See», desgleichen in griechischen Sätzen wie *ἦν δέ τις ἐν Τρώεσσι Δόλων* nicht auf *ἦν*, sondern auf *Δόλων*. Diese Wortfolge ist also durch die erstrebte Endstellung des betonten Satzglieds hervorgerufen. Auch in den von Kieckers § 30 angeführten Beispielen steht das Verbum nicht darum an der Spitze des Satzes, weil Zuständliches geschildert wird, sondern weil mit dem Selbstverständlichen, Erwarteten begonnen und das Wichtige, die Aufmerksamkeit auf sich Lenkende auf den Schluß verspart wird: Etwa Thuk. 2, 96, 4 *ῥεῖ δ'οὗτος (ὁ Ὄσκιος ποταμὸς) ἐκ τοῦ ὄρους ὅθεν περ καὶ ὁ Νέστος καὶ ὁ Ἕβρος* ist das Wichtige nicht, daß der Oskios fließt, sondern woher er fließt. Auch in den von Kieckers als besondrer Typus gewürdigten Sätzen mit Angabe des Feldherrn eines Heeres, etwa Thuk. 1, 60, 2 *ἐστρατήγει δὲ αὐτῶν Ἀριστεὺς ὁ Ἀδειμάντου ...*, steht das Verbum des Befehligens darum an der Spitze, weil die wichtige Angabe, wer den Oberbefehl führte, ans Ende gehört; daß überhaupt jemand Feldherr war, ist ja selbstverständlich. Daß diese Sätze bei den Historikern so überaus häufig sind, ist nur durch die Häufigkeit der Kriegsberichte in der Geschichtschreibung bedingt[28]); an sich stellen sie keinen besondern Typus dar und unterscheiden sich nicht von Sätzen wie Hdt. 1, 93[2] *ἐξεργάσατο δέ μιν (τὸ Ἀλυάττεω σῆμα) οἱ ἀγοραῖοι ἄνθρωποι ...*, wo das Gewicht der Aussage nicht auf dem Erbauen, sondern den Erbauern des Grabmales liegt. Nicht anders sind endlich auch die meisten Sätze zu beurteilen, wo Kieckers § 31 die Anfangsstellung des Verbums zu Unrecht dem Fortschreiten der Erzählung zuschreibt. In vielen dieser Sätze ist das betonte, nicht am Satzanfang stehende Satzglied mit *καί* «auch» eingeleitet, indem ausgesagt wird, daß die gleiche Handlung, die laut einer vorangegangenen Aussage von einem ersten Subjekt oder an einem ersten Objekt vollzogen wurde, auch von einem andern Subjekt oder an einem andern Objekt vollzogen wird, etwa Thuk. 1, 128, 1 *Ἀντεκέλευον*[29]) *δὲ καὶ οἱ Ἀθηναῖοι τοὺς Λακεδαι-*

---

[27]) Ein großer Teil der Fälle, in denen nach Kieckers § 31 die Anfangsstellung des Verbums das Fortschreiten der Erzählung bezeichnen soll, ist wohl anders zu erklären, s. am Ende dieser Seite.

[28]) Vgl. auch etwa Liv. 2, 2, 6 *praeerat Arruns Tarquinius, filius regis*, ähnlich 22, 24, 1.

[29]) Allerdings ist das Praeverbium *ἀντι-* vom streng logischen Standpunkte aus mit dem *καί* «auch» unvereinbar; es liegt Kontamination vor.

μονίους τὸ ἀπὸ Ταινάρου ἄγος ἐλαύνειν (126, 2 und 127, 1 war erzählt worden, wie die Lazedämonier die Athener aufforderten [*ἐκέλευον*], die Blutschuld der Alkmäoniden zu sühnen); vgl. außer den übrigen von Kieckers angeführten hieher gehörigen Stellen noch etwa Hdt. 1, 14[3]; Thuk. 1, 103, 4; 2, 86, 2 und die von Classen z. St. genannten Belege; 4, 96, 1[29]); Xen. Hell. 2, 1, 17; 3, 1, 14. Das Wichtigste und daher Betonte ist auch in diesen Fällen nicht die Handlung, sondern das neue Subjekt oder Objekt[30]).

Diesen grundsprachlichen Erzählungsbeginn hat nun das Griechische bewahrt; zwar gibt es wohl kaum Belege für diesen Typus am absoluten Anfang von Erzählungen, da uns ja keine kunstlosen, nicht in einen größern Rahmen eingefügten Märchen oder Einzelerzählungen erhalten sind. Aber eben in dem uns beschäftigenden erläuternden Einschub lebt dieser uralte Typus fort, und zwar unverändert, ohne Anknüpfung mit *δέ*, wenn im vorhergehenden Zusammenhang schon auf das Neue vorausgewiesen worden ist und der Hörer daher nicht mehr eine gleichmäßige Fortsetzung des Zusammenhanges erwartet, sondern auf einen vorübergehenden Szenenwechsel schon gefaßt ist, etwa *Z* 152, wo Glaukos dem Diomedes, der ihn nach seiner Abkunft gefragt hat, antwortet: «Wenn du unser Geschlecht wissen willst, (so vernimm): *ἔστι πόλις Ἐφύρη μυχῷ Ἄργεος ἱπποβότοιο*... «Es gibt eine Stadt Ephyre im Innern von Argos ...[31])»; Hdt. 3, 1[3] *ταῦτα δὴ ἐκλογιζόμενος (ὁ Ἄμασις) ἐποίησε τάδε· ἦν Ἀπρίεω τοῦ προτέρου βασιλέος θυγάτηρ..., οὔνομα δέ οἱ ἦν Νίτητις. ταύτην δὴ τὴν παῖδα ὁ Ἄμασις... ἀποπέμπει ἐς Πέρσας ὡς ἑωυτοῦ θυγατέρα*; 4[1]; 11[2]; 41[1]; 50[1]; 5, 12[1]; 6, 61[2]. Allerdings ist die Voranstellung des Verbums, wie oben S. 243 erwähnt wurde, kein starres Gesetz, vgl. etwa Hdt. 1, 96[1] ... *ὧδε αὖτις ἐς τυραννίδας περιῆλθον* (die nördlichen Völker Asiens). *ἀνὴρ ἐν τοῖσι Μήδοισι ἐγένετο σοφὸς τῷ οὔνομα ἦν Δηιόκης... οὗτος ὁ Δηιόκης...*; Thuk. 1, 24, 1[32]); 126, 3. Wo aber der Hörer oder Leser auf diesen Szenenwechsel nicht vorbereitet ist, wird im Griechischen stets *δέ* zur Bezeichnung eben dieses Szenenwechsels gesetzt, wofür oben S. 243 ff. genügend Beispiele gegeben sind. Es

---

[30]) Falsch auch Brugmann-Thumb, Griech. Gramm.[4] 661: «Hervorhebung der Handlung bei Anapher.» Bei Anapher des Verbums liegt entweder der eben besprochne Fall mit «auch» vor, so an der oben genannten Stelle Thuk. 2, 86, 2, oder Epexegese, so an der von Brugmann-Thumb a. a. O. angeführten Stelle Thuk. 1, 45, 3 *προεῖπον δὲ ταῦτα τοῦ μὴ λύειν ἕνεκα τὰς σπονδάς* «und zwar gaben sie ihnen diese Weisung, um sich nicht eines Vertragsbruches schuldig zu machen», vgl. Classen zu 1, 88 und (allerdings mit anderm Verbum) zu 1, 128, 6, ferner 2, 2, 3; 4, 1, 2. Auch in diesen Fällen liegt das Gewicht der Aussage auf der Epexegese und nicht auf dem wiederholten Verbum oder seinem Vertreter *πράσσειν*.

[31]) *κ* 552 und *υ* 287 darf man wohl das «begründende» *δέ* (Kühner-Gerth § 531, 2) annehmen.

[32]) Kieckers S. 53 oben faßt an dieser Stelle *ἐστι* als Kopula auf und müßte also übersetzen: «Epidamnos ist eine Stadt zur Rechten usf.»; Thukydides hat aber doch wohl gemeint «Es gibt eine Stadt Epidamnos zur Rechten ...»; man vergleiche etwa 1, 126, 3 *Κύλων ἦν Ὀλυμπιονίκης* ... mit Hdt. 5, 71[1] *ἦν Κύλων τῶν Ἀθηναίων ἀνὴρ Ὀλυμπιονίκης* «Es war unter den Athenern ein Mann (namens) Kylon, ein Sieger in Olympia», wo Thukydides schwerlich etwas andres als Herodot hat ausdrücken wollen. Anders aber wohl Hdt. 1, 6[1] *Κροῖσος ἦν*... «Krösus war ...», nicht «Es war (einst ein König namens) K.»; der berühmte Krösus ist eben als bekannt vorausgesetzt.

ist ein Sonderfall des *δέ* «epexegetic introducing explanation or amplification» (Powell s. v. *δέ* D I) und ist mit dem deutschen *aber* im Sinne von *nun*, dem oben S. 242 besprochnen altindischen *tu* und dem lateinischen *autem* in seiner seltnen Funktion zur Bezeichnung des erläuternden Einschubs (siehe unten S. 251 f.) und in seiner häufigen Verwendung statt *atqui* in der assumptio des Syllogismus (Kühner-Stegmann § 165, 4 a; Thes. II 1587, 80 ff.) zu vergleichen. Im Zusatze dieses *δέ* besteht der sprachliche Fortschritt, den das Griechische beim Ausdruck des erläuternden Einschubs schon in vorliterarischer Zeit gegenüber der indogermanischen Grundsprache erzielt hat, die wohl, wie noch das älteste Indisch, dieser Gedankenform noch nicht gerecht geworden war.

Aus zwei Gründen darf man aber dem griechischen Ausdruck des erläuternden Einschubs durch Voranstellung des von *δέ* begleiteten Verbums doch nicht den ganz gleichen Wert zuerkennen wie dem deutschen *nun*, dem englischen *now*, dem französischen *or* und auch dem herodoteïschen *ἄρα*. Erstens ist die Voranstellung des Verbums nicht nur nicht streng geboten, sondern in gewissen Fällen sogar unmöglich, z. B. dann, wenn das Verbum wie an den oben S. 245 besprochnen Stellen Hdt. 1, 1[2] und 6, 62[1] nicht etwas Erwartetes und Selbstverständliches ausdrückt. Die Anfangsstellung des Verbums ist also nur ein häufiges, aber kein ständiges Kennzeichen des erläuternden Einschubs. Zweitens ist der mit dem Verbum und nachfolgendem *δέ* beginnende Satztypus nicht ausschließlich dem Ausdruck des erläuternden Einschubs vorbehalten, wird auch sonst verwendet, was der Genauigkeit des Ausdrucks der erläuternden Unterbrechung einigermaßen Abbruch tut. Äußerlich gleich wie der uns beschäftigende Typus des erläuternden Einschubs sehen erstens eingeschobne Erläuterungen aus, die zum Verständnis des Vorhergehenden nützlich, aber des Folgenden nicht unerläßlich sind, und auf die daher der wieder einsetzende Zusammenhang gar nicht mehr Bezug nimmt, etwa Hdt. 1, 17[1]; 26[2]; 35[2]; 105[3]; 3, 8[1]–9[1]; Thuk. 1, 103, 2; 2, 102, 3–103, 1. Der mit *ἔστι δὲ* beginnende Exkurs über die Klassen der Ägypter Hdt. 2, 164–168 «steht sogar weder mit dem Vorhergehenden noch mit dem Nachfolgenden in einem ersichtlichen Zusammenhang» (Stein z. St.). Ferner wird dieser Satztypus auch häufig und nicht selten in ganzen Reihen zur Schilderung von Zuständen verwendet, die gar nicht im Rahmen einer Erzählung stehen, etwa Hdt. 2, 72 ff. Demgegenüber kündigen das deutsche *nun* und seine Entsprechungen in den andern modernen europäischen Kultursprachen immer einen solchen Einschub an, der eine zum Verständnis des nachher wieder einsetzenden Zusammenhangs notwendige Kenntnis vermittelt. Das Griechische drückt also den erläuternden Einschub zwar viel genauer aus als das biblische Hebräische und die indogermanische Grundsprache, aber (mit Ausnahme des herodoteïschen *ἄρα*) nicht ganz so genau wie die modernen europäischen Kultursprachen.

Weniger lehrreich sind in unserm Zusammenhang die Verhältnisse im *Latein*, da diese Sprache für den erläuternden Einschub zwar im ganzen die gleichen Ausdrucksmittel wie das Griechische besitzt, diese aber weniger ausgiebig anwendet

und dadurch dem Ausdruck der uns beschäftigenden Gedankenform weniger gerecht wird als das Griechische. Zudem läßt sich wohl ein Fortschritt innerhalb der Geschichte des Lateins in diesem Punkte nicht feststellen, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß uns die Vertreter der ältesten Sprache, die Szeniker, keine große Ausbeute gewähren, da erzählende Abschnitte und damit auch erläuternde Einschübe bei ihnen nicht häufig sind und der Einfluß des Versmaßes dem wichtigsten zum Ausdruck des erläuternden Einschubs dienenden Mittel, der Anfangsstellung des Verbums *esse*, nicht günstig ist (Kroll, Glotta 9, 121).

Wie eben angedeutet, ist das hauptsächlichste Mittel zur Kennzeichnung des erläuternden Einschubs die Anfangsstellung des Verbums *esse*, besonders des Imperfekts[33]). Der alte Zusammenhang wird meistens wie im Griechischen (*οὗτος*) durch das Demonstrativum *hic* wieder aufgenommen, nicht selten und offenbar ohne Bedeutungsunterschied aber auch durch *is*[34]) oder relativen Anschluß[35]). Der Zusatz einer dem griechischen *οὖν* entsprechenden rekapitulierenden Partikel ist nicht üblich[36]). Beispiele bietet vor allem Caesar, etwa Gall. 6, 38, 1–2: (Im vorhergehenden Kapitel war geschildert worden, wie die Sugambrer ins römische Lager eindrangen). *Erat aeger cum praesidio relictus Publius Sextius Baculus ... Hic ... prodit.* «Nun war krankheitshalber mit einer Schutzwache zurückgelassen worden Publius Sextius Baculus ... Dieser ... trat heraus ...»; 5, 6, 1; 25, 1–3; 44, 1–3; 6, 7, 5; 8, 48, 1; civ. 2, 28, 1–2[37]); 3, 67, 5; Sall. Jug. 35, 1–2; 65, 1–3[38]); Liv. 2, 33, 5–6[39]); Ov. Metam. 1, 568–577.

[33]) Schmalz-Hofmann[5] 614 «... bei expositionellen, den Fortschritt der Erzählung unterbrechenden Sätzen»; Kühner-Stegmann § 246 Anm. 4 «... der allgemeine und unbestimmte Begriff des Wortes (*esse*) dient in diesem Falle dazu, den Hörer allmählich auf das kommende Neue vorzubereiten»; Kroll, Glotta 9, 113 «Anfangsstellungen ..., in denen das Verbum ... als Exposition zu einer folgenden Handlung einen Zustand malt»; Schneider in dem in Anm. 26 genannten Werke 59 «... narratio interrupta est his locis, et animi alio vertuntur in rem, quae magni momenti est in iis, quae postea narrantur ...»; ib. 61 Sed (zum Verständnis dafür, daß fast ausschließlich das Imperfekt *era(n)t* diese Stellung einnehme) respiciendum est res ipsas, quae afferuntur his sententiis, praeter rerum narrandarum summam commemorari, et ad ipsam narrationem praeparandam – ad «expositionem» nos fere dicimus – adhiberi ... Cum igitur totum enuntiatum institutioni illius, qui audit vel legit, inserviat, minime mirum est, quod illa verbi collocatio (die Anfangsstellung) item atque tempus (das Imperfekt) ad hanc rem adaptata est ...»; Kieckers 57.

[34]) Etwa Caes. Gall. 1, 12, 1 *Flumen est Arar ... Id Helvetii ratibus ac lintribus transibant*; Liv. 7, 26, 2, vgl. schon Plt. Mil. gl. 99 f. (wo der erläuternde Einschub angekündigt ist) *Erat erus Athenis mihi adulescens optumus. Is amabat meretricem itidem Athenis Atticis ...*

[35]) Etwa Cic. Rosc. Am. 17 *Erant ei veteres inimicitiae ... Quas inimicitias si ...*; Sall. Cat. 23, 3 *Erat ei cum Fulvia, muliere nobili, stupri vetus consuetudo. Cui cum minus gratus esset ...*

[36]) *Igitur* und *ergo* gehören dem erörternden, nicht dem erzählenden Stile an. Es ist auffällig, daß das klassische Latein, das die Gedankenform des Syllogismus mit Hilfe von *atqui* oder *autem* und von *igitur* oder *ergo* genauer als das Griechische auszudrücken vermag, beim Ausdruck des dem Syllogismus doch verwandten erläuternden Einschubs hinter dem Griechischen zurückbleibt.

[37]) Wieder aufgenommen wird der Zusammenhang hier nicht mit der neu eingeführten Person selbst, sondern mit *hanc appellationis causam*, wodurch die durch die Verhältnisse dieser Person für den Zusammenhang gegebnen Voraussetzungen bezeichnet sind.

[38]) Äußerlich gleich sieht die Stelle Sall. Cat. 17, 5 aus: *erant praeterea complures paulo occultius consili huiusce participes nobiles ...*, die aber keinen erläuternden Einschub darstellt.

[39]) Hier wird die neu vorgestellte Person nicht durch ein Demonstrativpronomen, sondern durch die Wiederholung ihres Namens in den Zusammenhang eingeführt; ähnlich übrigens an der in Anm. 21 genannten Stelle Thuk. 6, 97, 2.

Die Unvollkommenheit dieses Ausdrucksmittels besteht nun erstens darin, daß es nicht regelmäßig angewandt wird: Was das Verbum substantivum betrifft, so ist seine Voranstellung so wenig wie im Griechischen ein unverbrüchliches Gesetz; steht es aber im Satzinnern, so bleibt der erläuternde Einschub äußerlich unbezeichnet, vgl. die von Kieckers 58 angeführten Beispiele Caes. Gall. 2, 9, 1: (Am Ende des 8. Kapitels war erzählt worden, wie die Belgier einerseits, Caesar anderseits ihre Heere zur Schlacht aufstellten). *Palus erat non magna inter nostrum atque hostium exercitum. Hanc si nostri transirent, hostes exspectabant.* «Nun war ein kleiner Sumpf zwischen unserm und dem feindlichen Heere. Die Feinde warteten ab, ob die Unsern diesen (Sumpf) durchschreiten würden»; 1, 12, 1; 7, 19, 1–2, ferner etwa 3, 8, 1–2[40]); 4, 1, 3–4, 4, 1; Sall. Jug. 64, 4[40]); Liv. 7, 26, 2. Noch seltner[41]) als im Griechischen ist aber die Anfangsstellung andrer Verben als *esse* zur Bezeichnung des erläuternden Einschubs, so daß dieser eines äußern Kennzeichens meistens entbehrt, wenn sein Prädikat ein andres Verbum als *esse* ist, etwa Nep. Milt. 3, 1–2: (Im Kap. 2 war erzählt worden, wie Miltiades auf der Rückfahrt vom Chersones Lemnos und die Kykladen unterwarf). *Eisdem temporibus Persarum rex Darius ... Scythis bellum inferre decrevit. pontem fecit in Histro flumine ... eius pontis ... custodes reliquit principes, quos secum ex Ionia et Aeolide duxerat ... in hoc fuit tum numero Miltiades.* «Nun beschloß gerade zu jener Zeit der Perserkönig Darius, gegen die Scythen Krieg zu führen. Er baute eine Brücke über die Donau und bestellte als Wächter über sie Fürsten, die er aus Ionien und Äolien mitgebracht hatte ... Unter diesen befand sich damals Miltiades ...»

Da zweitens die dem griechischen *δέ* entsprechenden *autem* und *sed* in erläuternden Einschüben nur selten gesetzt werden (siehe unten), unterscheidet sich der unvermittelte erläuternde Einschub (der im Griechischen des *δέ* nie entbehrt) auch weder vom angekündigten erläuternden Einschub (der im Griechischen nie ein *δέ* enthält) noch vom absoluten märchenartigen Erzählungsbeginn. Als Beispiele für den erstern seien etwa angeführt Caes. Gall. 6, 5, 4–5: *(... quod pro explorato habebat* [*Caesar*], *Ambiorigem proelio non esse concertaturum, reliqua eius consilia animo circumspiciebat:) Erant Menapii propinqui Eburonum finibus ... Cum his esse hospitium Ambiorigi sciebat; item ... venisse Germanis in amicitiam cognoverat. Haec prius illi detrahenda auxilia existimabat, quam ...*; Liv. 2, 3, 2[42]), als Beispiel für den letztern der bekannte und schon mehrfach[43]) gewürdigte Satz Apul. Met. 4, 28 *Erant in quadam civitate rex et regina.*

---

[40]) Einführung näherer Umstände, deren Kenntnis zum Verständnis des Folgenden notwendig ist, zu einer schon genannten neuen Größe, vgl. Anm. 21.

[41]) Zwei unsichre Beispiele führt Schneider 61 aus dem bellum Alexandrinum an (28, 3 *Consederat ...*, 72, 2 *Circumpositi sunt ...*), ein kaum hieher gehöriges (Gall. 6, 7, 5 *augebatur ...*) Kroll, Gl. 9, 113.

[42]) An der in Anm. 34 angeführten Stelle Plt. Mil. gl. 99 kann die Anfangsstellung von *erat* Zufall sein, wie der Vergleich mit ähnlichen Stellen wie Capt. 6 *Seni huic fuerunt filii nati duo* und Men. 17 *Mercator quidam fuit Syracusis senex* lehrt.

[43]) Schneider 60; Kühner-Stegmann § 246 Anm. 4.

Nur verhältnismäßig selten wird, wie schon angedeutet, der Beginn des erläuternden Einschubs durch *autem* oder *sed* bezeichnet; für das erstre sind die bei Saur, Die Adversativpartikeln bei lateinischen Prosaikern, Diss. Tübingen 1913, § 38 («... enthalten die mit *autem* eingeführten Sätze einen die Erzählung erläuternden Zusatz») angeführten Stellen einzusehen, von denen aber Liv. 21, 12, 5; 25, 9, 9 und sämtliche Stellen aus Quintilian für uns nicht in Betracht kommen, weil *autem* dort mit «nämlich» zu übersetzen ist (vgl. Thes. II 1588, 38). Dagegen entspricht unserm Schema genau Plin. ep. 3, 9, 3: *(Caecilius Classicus, homo foedus et aperte malus, proconsulatum in ea* [*scil. provincia Baetica*] *non minus violenter quam sordide gesserat eodem anno quo in Africa Marius Priscus). erat autem* («Nun war aber») *Priscus ex Baetica, ex Africa Classicus. inde dictum Baeticorum ... ferebatur, dedi malum et accepi,* und annähernd Liv. 21, 26, 6 und 21, 12, 6. Ferner gehört wohl hieher Caes. Gall. 7, 22, 2–5: «Denn sie (die Gallier) versuchten die (römischen) Mauersicheln mit Schlingen wegzuziehen ... und den (römischen) Belagerungswall durch Minengänge zu unterwühlen ... Nun hatten sie ihre ganze Mauer mit mehrstöckigen Türmen versehen und diese mit Leder überzogen (*Totum autem murum ... turribus contabulaverant atque has coriis intexerant*). Dann versuchten sie in häufigen Ausfällen Feuer an den Wall zu legen ... und glichen die Höhe (dieser) ihrer Türme durch Verlängerung ihrer Eckbalken der durch die Emporhebung des Walles täglich zunehmenden Höhe unsrer Türme an.» Dem Gerippe des Gedankens liegt das uns beschäftigende Schema zugrunde: «Nun hatten sie Türme gebaut. Diese glichen sie den unsern an.» Für *sed* finden sich Beispiele bei Sallust, etwa Cat. 23, 1: (Die Kapitel 21 und 22 enthalten Ermahnungen Catilinas an die Verschwörer). *Sed in ea coniuratione fuit Q. Curius* (folgt eingehende Kennzeichnung dieses Mannes) ... *erat ei cum Fulvia, muliere nobili, stupri vetus consuetudo. cui cum minus gratus esset* ... «Nun war unter den Verschwörern ein Q. Curius. Er war ein Mann folgender Art ... Nun stand er seit langem in verbotenen Beziehungen mit einer adligen Frau namens Fulvia. Als er dieser weniger genehm war ...» Hier liegen also zwei erläuternde Unterbrechungen vor; die erste ist durch *sed*, die zweite durch Voranstellung von *erat* gekennzeichnet.

Als zweites Kriterium für den sprachlichen Fortschritt hatten wir die zunehmende Verzweigung der auszudrückenden Gedankenformen und ihrer sprachlichen Entsprechungen festgestellt. In fortgeschrittnen Sprachen begegnen uns vielverzweigte syntaktische Gebilde, die den altertümlichen Sprachen noch fremd sind, weil das altertümliche Denken noch nicht dazu gelangt war, die diesen syntaktischen Gebilden zugrunde liegenden vielverzweigten Gedankenformen zu prägen. Hier ist besonders deutlich, wie der Fortschritt des Denkens und der Sprache Hand in Hand gehen. Es ist nun hier nicht wie bei der Anwendung des ersten Kriteriums unsre Aufgabe, die Angemessenheit des Ausdrucks einer gegebnen Gedankenform zu prüfen, sondern wir haben, von einer Stufe der Verzweigung zur nächsten steigend, zu ermitteln, bis zu welchem Grade von gedanklicher und sprachlicher Verzweigung die uns beschäftigenden Sprachen gelangt sind. Zur Erläute-

rung dieser Art des sprachlichen Fortschritts wählen wir als Ausgangspunkt die Gedankenform der Gleichsetzung zweier Differenzen, die man in die Formel «Um wieviel größer (oder höher, kleiner, breiter usf.) *a* ist als *b*, um so viel größer (oder höher usf.) ist *c* als *d*» fassen kann. Allen nun zu musternden Beispielen liegt diese Gedankenform gleichsam als Gerüst zugrunde, aber die einzelnen Balken *a b c d* dieses Gerüstes sind in den verschiednen Sprachen von verschieden kompliziertem Bau, in den altertümlichen Sprachen einfach, fast nur aus einem Stück bestehend, in den weiter fortgeschrittnen Sprachen oft ihrerseits wieder zu einem kleinern oder größern Gerüst verzweigt. Im *biblischen Hebräischen* hat dieser Satztypus m. W. nirgends eine weitre Verzweigung erfahren als an der Stelle Jes. 55, 8: «sondern so hoch der Himmel über der Erde ist, so viel höher sind meine Wege als eure Wege, und meine Gedanken als eure Gedanken.» Setzen wir diesen Satz in unsre Formel ein, so ist *a* der Himmel, *b* die Erde, *c* meine Wege (Gedanken), *d* eure Wege (Gedanken); die einzelnen Glieder sind also so einfach wie möglich gebaut, das Gerüst, von dem wir ausgehen, liegt hier ohne weitre Verzweigung vor. Ein *altindisches* Beispiel für diese Satzform ist mir leider nicht zur Hand. Die *homerische Sprache* ist bei dieser Satzform nicht über den geringen Grad von Verzweigung hinausgelangt, den wir eben im Hebräischen festgestellt haben; wir dürfen die Stelle *Π* 722 hieherziehen, wo es heißt *αἴθ' ὅσον ἥσσων εἰμί, τόσον σέο φέρτερος εἴην* «Wäre ich doch so viel stärker als du, als ich schwächer bin», denn dieser Satz weicht nur unwesentlich von der Fassung ab, die unsrer Formel genau entsprechen würde: «Um wieviel stärker als ich du bist, um so viel stärker als du möchte ich sein»; hier ist *a* du, *b* ich, *c* ich, *d* du. Auch das *älteste Latein*, die Sprache des Plautus, hat diesen Grad von Verzweigung noch nicht überschritten; hieher gehört der Satz Amph. 548 *quanto, nox, fuisti longior hac proxuma, tanto brevior dies ut fiat faciam* «ich werde machen, daß der Tag um so viel kürzer (als üblich) wird, als du, o Nacht, länger warst als die letzte Nacht», worin, wenn wir ihn unsrer Formel anpassen, *a* diese Nacht, *b* die letzte Nacht, *c* der normale Tag, *d* dieser Tag ist. Demgegenüber können nun das *nachhomerische Griechisch* und das *klassische Latein* dieses Satzgerüst bedeutend reicher ausstatten. Als Beispiel hiefür wählen wir je einen Satz aus Herodot und aus Livius. Hdt. 4, 50[4] heißt es *ὅσῳ δὲ πλέον ἐπ' ἑωυτὸν ὕδωρ ὁ ἥλιος ἐπέλκεται ἐν τῷ θέρει ἢ ἐν τῷ χειμῶνι, τοσούτῳ τὰ συμμισγόμενα τῷ Ἴστρῳ πολλαπλήσιά ἐστι τοῦ θέρεος ἤ περ τοῦ χειμῶνος* «(die Donau führt im Sommer und im Winter gleich viel Wasser); denn die Wassermenge, die ihr durch ihre Nebenflüsse zuströmt, ist im Sommer um so viel größer als im Winter, als die Sonne im Sommer mehr Wasser an sich zieht als im Winter.» Hierin ist, wenn wir den Satz auf unsre Formel bringen, *a* das Wasser, das die Sonne im Sommer an sich zieht, *b* das Wasser, das die Sonne im Winter an sich zieht, *c* das der Donau im Sommer Zufließende, *d* das der Donau im Winter Zufließende. Hier sind also die einzelnen Teile des Grundgerüstes ihrerseits wieder stark verzweigt. Eine noch reichere Verzweigung liegt endlich in dem Satze Liv. 27, 14, 10 vor. Es wird dort erzählt, wie in dem für die Römer

siegreichen Treffen bei Canusium in Apulien im Jahre 209 v. Chr. die scheu gewordnen Elefanten der Punier ihre eignen Leute niedertreten: *eo magis ruere in suos beluae, tantoque maiorem stragem edere quam inter hostis ediderant, quanto acrius pavor consternatam agit quam insidentis magistri imperio regitur.* «Die Tiere stürzten sich um so mehr in ihre eignen Leute und richteten dort eine um so größere Verheerung an, als sie unter den Feinden angerichtet hatten, als der Schrecken das scheu gewordne Tier ungestümer treibt, als es von dem Befehl des darauf sitzenden Treibers gelenkt wird.» Hier ist *a* der Antrieb des erschreckten Tieres durch die Furcht, *b* die Lenkung des Tieres durch den Befehl des darauf sitzenden Treibers, *c* die Verheerung, welche die Tiere unter ihren eignen Leuten anrichteten, *d* die Verheerung, welche die Tiere unter den Feinden angerichtet hatten.

Nicht alle verzweigten Gedanken- und Satzformen lassen sich auf diese Weise als reichere Ausstattung eines einfachern Grundgerüstes auffassen. Es gibt auch Redeweisen, deren nacktes Gerüst schon so verzweigt ist, daß sie die gedankliche und sprachliche Gestaltungskraft der ältesten Sprachgenossenschaften übersteigen. Dahin gehört etwa die Wendung *nicht nur – sondern auch*, die den modernen Kultursprachen ebenso selbstverständlich wie unentbehrlich ist, aber überall zu den verhältnismäßig späten sprachlichen Errungenschaften gehört. Im *biblischen Hebräischen* gibt es wohl nur ein einziges Beispiel für diese Redeweise, und dieses findet sich gewiß nicht zufällig in einem der spätesten Bücher des Alten Testaments, Esther 1, 6: «Nicht nur gegen den König hat sich die Königin Vasthi vergangen, sondern auch gegen die Fürsten und alle Völker, die in all den Provinzen des Königs Ahasveros wohnen.» Es ist dies einer der nicht eben häufigen Fälle, wo wir einen sprachlichen Fortschritt innerhalb der Geschichte des biblischen Hebräischen feststellen können; obwohl sich die althebräische Literatur über einen Zeitraum von fast einem Jahrtausend erstreckt, geht die Ausdrucksfähigkeit der jüngern Sprache nur wenig über die der ältern hinaus, jedenfalls läßt sich dieser Abstand nicht mit dem Fortschritt vergleichen, der innerhalb des Altindischen die vedische Sprache vom klassischen Sanskrit trennt, das als eine der ausdrucksfähigsten Literatursprachen überhaupt bezeichnet werden darf. Im Griechischen und Lateinischen ist der Fortschritt von der ältesten zur klassischen Sprache darum nicht sehr groß, weil schon der homerischen und der plautinischen Sprache eine erstaunliche Ausdrucksfähigkeit eignet. Nun, auch im *Altindischen* fehlt die Wendung *nicht nur – sondern auch* der ältern Sprache; erst im klassischen Sanskrit tritt sie auf, ist aber hier dann ganz geläufig, siehe Speijer, Sanskrit Syntax §§ 442, 3; 480 Anm. 1, 2; Vedische und Sanskrit-Syntax § 262; PW 2, 430, 24 ff. und 6, 135, 31 ff. Hier ein Beispiel aus dem Viṣchnupurāna 4, 4, 12 (= Böhtlingk-Garbe 126, 7 ff.): «Dem ... Wasser des Ganges eignet eine solche Macht, daß es nicht nur, wenn es in bestimmter Absicht verwendet wird, für Bäder und dergleichen nützlich ist, sondern auch, wenn es nicht in bestimmter Absicht verwendet wird, die Seele eines Verstorbenen ... sogleich zum Himmel hinaufführt.» Auch dem ältesten *Griechischen*, der Sprache Homers, ist diese Fügung noch fremd. Die älte-

sten Belege – vielleicht der Weltliteratur überhaupt – finden sich bei Herodot, dem indessen diese Wendung schon ganz geläufig ist, die Stellen bei Powell s.v. *ἀλλά* I, 8; hier sei nur etwa 4, 53[1] angeführt: «(Der vierte der skythischen Flüsse ist der Borysthenes, der nächst der Donau der größte von diesen und unsres Wissens der nutzbringendste) *οὔτι μοῦνον τῶν Σκυθικῶν ποταμῶν ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων ἁπάντων, πλὴν Νείλου τοῦ Αἰγυπτίου* ist.» Das *Altlatein* macht im Kreise der ältesten Stufen der uns beschäftigenden Sprachen eine bemerkenswerte Ausnahme: Die Redeweise *nicht nur – sondern auch* findet sich – vielleicht nach griechischem Vorbild – schon bei Plautus, die Stellen bei Lodge, Lexicon Plautinum II 79 a; 192 a; 600 b; 851 a; etwa Most. 993 sagt der Kaufmann Theopropides, der bei seiner Rückkehr von einer Geschäftsreise nach Ägypten erfahren hat, daß sich zu Hause alles von Grund auf geändert hat: *Ut verba audio non equidem in Aegyptum hinc modo vectus fui, sed etiam in terras solas orasque ultumas sum circumvectus, ita ubi nunc sim nescio.* Im klassischen Latein endlich war dieser Redeweise eine überaus reiche Entfaltung beschieden; namentlich Cicero gelingt es, mit ihrer Hilfe eine Menge feinster begrifflicher Steigerungen auszudrücken, die uns den hohen Wert dieses Ausdrucksmittels ermessen lassen.

Als drittes Kriterium für den sprachlichen Fortschritt haben wir die Gedrängtheit des Ausdrucks genannt, die im wesentlichen dadurch zustande kommt, daß mehrere benachbarte einzelne, aber in einem einzigen größern Zusammenhang stehende Gedanken in straffe und genaue Beziehung zueinander gebracht, d. h. zu einer einzigen mehrgliedrigen Gedankenform zusammengezogen werden. Der gedankliche Gewinn ist hierbei, daß Beziehungen, die vorher verschwommen und verborgen waren, ans helle Licht des Bewußtseins gezogen und genau bestimmt werden, der sprachliche Gewinn, daß aus einem bloß zeitlich-räumlichen Nebeneinander ein sinnvolles Nebeneinander wird. Hieher gehört vor allem das große Gebiet der schon immer als Kriterium sprachlichen Fortschritts gewürdigten Satzunterordnung und Periodenbildung. Als Beispiel für diese zunehmende Gedrängtheit des Ausdrucks wählen wir jedoch nicht eine eigentliche Periodenform, sondern einen leichter überblickbaren Satztypus, dessen Entstehung wir innerhalb der Geschichte des Griechischen verfolgen können. Seit Sophokles und Herodot ist dem Griechischen eine Gedankenform geläufig, die man als «Stufenleiter der Wünschbarkeit» bezeichnen und etwa folgendermaßen umschreiben kann: «Am wünschenswertesten, am liebsten wäre allerdings *a*; wenn es aber nicht möglich ist, so möge doch wenigstens *b* eintreffen.» Der sprachliche Reflex dieser Gedankenform ist *μάλιστα μέν – εἰ δὲ (μή)* (oder *ἔπειτα δέ*), Kühner-Gerth § 577, 5, woselbst genügend Beispiele gegeben sind; hier sei nur Hdt. 8, 22[2] angeführt, weil Kühner-Gerth kein Beispiel aus Herodot nennt und diese Stelle dadurch bemerkenswert ist, daß hier die Stufenleiter sogar aus drei Stufen besteht: («Ionier, ihr handelt nicht recht daran, daß ihr die bekriegt, von denen ihr abstammt, und mithelft, Hellas zu unterjochen.) *ἀλλὰ μάλιστα μὲν πρὸς ἡμέων γίνεσθε · εἰ δὲ ὑμῖν ἐστι τοῦτο μὴ δυνατὸν ποιῆσαι, ὑμεῖς δὲ ἔτι καὶ νῦν ἐκ τοῦ μέσου ἡμῖν*

ἕζεσθε...· εἰ δὲ μηδέτερον τούτων οἷόν τε γίνεσθαι, ἀλλ' ὑπ' ἀναγκαίης μέζονος κατέζευχθε ἢ ὥστε ἀπίστασθαι, ὑμεῖς δὲ ἐν τῷ ἔργῳ, ἐπεὰν συμμίσγωμεν, ἐθελοκακέετε... «Das allerbeste wäre es freilich, wenn ihr überhaupt auf unsre Seite trätet; wenn euch aber das nicht möglich ist, so bleibt doch wenigstens neutral ...; wenn euch aber keins von beiden möglich ist, sondern ihr durch höhere Gewalt verhindert seid, (von den Persern) abzufallen, so lauft doch wenigstens nach Beginn der Schlacht zu uns über usf.» Nun, der homerischen Sprache fehlt diese dem nachhomerischen Griechischen so geläufige Gedanken- und Satzform noch völlig. Und zwar besitzen wir eine zwar nicht sichre, aber doch wahrscheinliche Bestätigung dafür, daß dieses Fehlen nicht zufällig ist, d. h. daß diese Satzform nicht etwa schon dem Griechischen der homerischen Zeit eignete und nur aus Mangel an Gelegenheit nicht im Epos vorkommt, nämlich die Stelle *Z* 345 ff., wo die gedanklichen Elemente, die das spätre Griechisch zu der eben erwähnten einheitlichen Gedanken- und Satzform zusammengezogen hat, erst lose miteinander verbunden noch nebeneinander liegen. Helene sagt dort in Unmut über ihren nichtswürdigen Mann Alexandros zu ihrem Schwager Hektor: *ὥς μ' ὄφελ' ἤματι τῷ ὅτε με πρῶτον τέκε μήτηρ οἴχεσθαι προφέρουσα κακὴ ἀνέμοιο θύελλα εἰς ὄρος ἢ εἰς κῦμα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης, ἔνθα με κῦμ' ἀπόερσε πάρος τάδε ἔργα γενέσθαι. αὐτὰρ ἐπεὶ τάδε γ'ὧδε θεοὶ κακὰ τεκμήραντο, ἀνδρὸς ἔπειτ' ὤφελλον ἀμείνονος εἶναι ἄκοιτις κτλ.* «Hätte mich doch an dem Tage, da mich meine Mutter gebar, eine Windsbraut ins Gebirge oder ins Meer entrafft, wo mich eine Woge fortgerissen hätte, bevor diese Dinge geschehen wären; da aber die Götter nun einmal dieses Unglück so bestimmt haben, so hätte ich doch wenigstens die Frau eines bessern Mannes werden wollen ...» Wäre nun dem Dichter die uns beschäftigende Gedanken- und Satzform schon geläufig gewesen, so hätte er die ihm vorschwebenden Gedanken wahrscheinlich in diese Gedankenform zusammengezogen und demgemäß etwa folgendermaßen wiedergegeben: «Am liebsten wäre es mir freilich gewesen (*μάλιστα μὲν*...), wenn mich gleich nach meiner Geburt eine Windsbraut entrafft hätte; da es aber die Götter anders gewollt haben, so hätte ich doch wenigstens ...» Worin unterscheidet sich nun die wirkliche homerische Fassung von dieser in die nachhomerische Satzform gebrachten Fassung? Die zweite Stufe der Leiter «so hätte ich doch wenigstens ...» ist schon bei Homer ähnlich[44]) wie im nachhomerischen Griechischen gestaltet, sie ist schon als zweite Stufe erkannt und gekennzeichnet. Dem ersten Wunsche aber, der in der nachhomerischen Satzform als erste Stufe erscheinen würde, fehlt das *μάλιστα μέν* «am liebsten allerdings», d. h. er ist zunächst noch nicht als erste Stufe einer Stufenleiter erkannt, der Dichter überblickt zunächst noch nicht den ganzen Gedankengang und kann ihn daher auch nicht zu einer einheitlichen Gedankenform zusammenfassen. Die

[44]) Während im nachhomerischen Griechischen der zweite Wunsch entweder durch *εἰ δὲ μή* oder durch *ἔπειτα δέ* eingeleitet wird, sind hier eigentlich beide Kennzeichnungen vereinigt: das *αὐτὰρ ἐπεί* 349 entspricht, da dieser Kausalsatz gegenüber dem vorhergehenden Zusammenhang negativen Sinn hat (= da es die Götter nicht so wollten), dem *εἰ δὲ μή*, und im Nachsatz 350 erscheint dann auch noch *ἔπειτα*.

Anknüpfung des zweiten Wunsches mit *αὐτὰρ ἐπεὶ...*, ... *ἔπειτα* zeigt freilich, daß auch der erste Wunsch nachträglich als Stufe einer Leiter empfunden ist, aber eben erst nachträglich; der zweite Wunsch weist auf den ersten zurück, der erste aber nicht auf den zweiten voraus.

Die im Vorhergehenden versuchte Einteilung des sprachlichen Fortschritts nach drei Hauptkriterien erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Alleingültigkeit. Auf Vollständigkeit nicht, weil sie einige Gebiete der Sprache, die an der Ausdrucksfähigkeit beteiligt sind, nicht erfaßt, so etwa den Wortschatz, in dessen Bereicherung an Begriffswörtern sich die Entdeckung oder Übernahme neuer Begriffe durch das Denken spiegelt. Auf Alleingültigkeit nicht, weil sich oft Zweifel einstellen, wo nun die eine oder andre Erscheinung einzuordnen sei. Jeder Einteilung einer unendlichen und bewegten Welt, wie sie das gedankliche und sprachliche Leben darstellt, haftet eben etwas Willkürliches und Gewaltsames an. Dennoch glaubt der Verfasser, daß uns der hier beschrittene Weg dem Ziele, die Entwicklung der Ausdrucksfähigkeit und damit des sprachlichen und geistigen Fortschritts im Altertum wissenschaftlich zu erfassen, näher bringen wird. In diesem Glauben bestärken ihn folgende Worte seines verehrten Lehrers Albert Debrunner in seinem Vortrage über «Sprachwissenschaft und Sprachrichtigkeit», Neue Jahrbücher für das klassische Altertum usf. 50 (1922), 218: «Allein trotz dieser Eigengesetzlichkeit von Denken und Sprache ist die Sprache ein Abbild des Denkens, natürlich nicht des absoluten, ideal richtigen Denkens, sondern des unvollkommenen, historisch gewordenen und gewachsenen. Das gilt insbesondere von den Bindewörtern; Wörtchen wie *denn, weil, damit, obschon, aber, sowohl – als auch* sind wichtigere Marksteine in der Entwicklung des Menschen als Stahl und Elektrizität.» Und ebenda S. 219: «Also Denken und Sprechen, Logik und Grammatik hängen eng miteinander zusammen; daher bedeutet auch der Fortschritt des Denkens im Lauf der Geschichte einzelner Völker und der Menschheit einen Fortschritt der Sprache; neue Begriffe und die Gliederung vorhandener drängen zur Schaffung neuer Wörter; die Bereicherung der logischen Beziehungen ruft neue grammatische Ausdrucksmittel hervor.»